

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

---

Nr.4 /2017

Brunnenthal, Oktober 2017

---

**Die Gefahren, die uns bedrohen, sind unvorstellbar. Daher nehmen wir sie nicht ernst.  
(Günther Anders)**

Liebe Schwester, lieber Bruder,



Mein Bemühen im Rundbrief war stets davon geleitet, Auferbauendes, Ermutigendes, Ermöglichendes, Bewegendes zu bieten, auf der Basis eines vertrauenden Glaubens die Hoffnung in

eine positive Entwicklung zu stärken und zu einem tatkräftigen Engagement in Kirche und Gesellschaft zu motivieren.

Dass dazu auch der Blick auf das Verkehrte und Behindernde, das Ausgraben von Altlasten und die Kritik an bedenklichen oder falschen Vorstellungen und Verhaltensweisen gehören, ist selbstverständlich. Um gesund zu werden und zu bleiben, muss unbedingt auch das Krankmachende im Auge behalten und nach Möglichkeit aufgedeckt und abgestellt bzw. abgehalten werden. Wenn man dem Leben dienen will, kommt man nicht darum herum, sich auch mit dem zu beschäftigen, was das Leben gefährdet oder zerstört.

Dass ich diesen Rundbrief mit dem obigen Zitat des österreichischen Philosophen Günther Anders begonnen habe, soll dazu beitragen, noch intensiver das im Heute nötige Erkennen, Entscheiden und Handeln zu beachten, um einen sinnvollen Beitrag für eine lebenswerte Welt von Morgen zu leisten und die Zukunft sinnvoll mitzugestalten.

Schließlich tragen wir alle Mitverantwortung für die Zukunft der kommenden Generationen.

Wir sollen nicht so leben, dass uns diese einmal verfluchen. Die Voraussetzung dafür sind zuerst einmal Wahrnehmen und Ernstnehmen dessen, was durch unser Verhalten für heute und für die Zukunft entsteht.

Als Kaplan in Doppl war ich wieder einmal zu einem Ferienlager der Jungschar in der Krippenauhütte bei Krippenbrunn (Obertraun). Es herrschte stabiles Hochdruckwetter und so machte ich mit den Kindern eine längere Bergtour über das Oberfeld, vorbei am Alpinzentrum des Bundesheeres auf den Taubenkogel. Beim Aufstieg kam uns ein Ehepaar entgegen und der Mann bat mich, mit ihm außer Hörweite der Kinder zu gehen. Ich ließ die Kinder mit den Begleitpersonen etwas vorausgehen. Er fragte mich, wohin wir unterwegs wären, denn nach der Abzweigung zum Hohen Gjaidstein liege ein Toter am Weg und es wäre wohl gescheiter, mit den Kindern nicht dorthin zu gehen. Ich dankte ihm für seinen Hinweis und sagte ihm, unser Ziel wäre ohnehin der Taubenkogel in der entgegengesetzten Richtung.

Ich genoss mit den Kindern den Tag und wir verbrachten viel Zeit auf dem Gipfel und am Hochplateau. Beim Abstieg am späten Nachmittag kam uns kurz vor dem Oberfeld eine nur für eine Wald- und Wiesenwanderung ausgerüstete deutsche Urlauberfamilie entgegen. Ich fragte den Mann, wohin er denn um diese Zeit noch aufsteigen wolle.

„Auf den Dachstein!“

Auf den Dachstein??

Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass dies für Erwachsene über die Gjaidsteine eine anspruchsvolle und anstrengende Tagestour, um diese Tageszeit bis zum Einbruch der Dunkelheit absolut unmöglich zu schaffen und daher besonders wegen der Kinder völlig unverantwortlich wäre.

Den Toten auf dem Weg erwähnte ich nicht mehr, denn ich dachte, er werde doch so vernünftig sein und sich auch angesichts der völlig ungeeigneten Ausrüstung von einem Einheimischen und mit dem Gebiet Vertrauten etwas sagen lassen.

„Gehen Sie mir aus dem Weg!“, schnauzte er mich an, drängte mich auf die Seite und zog mit Frau und Kindern los.

Die Kinder meiner Gruppe waren sprachlos. Sie hatten vom Gipfel des Taubenkogels aus das ganze Massiv in seiner Weite gut überblicken können. Der Gletscher war damals noch um einiges größer als heute.

„Das ist ja verrückt, was die machen!“, war ihre einhellige Meinung.

Stimmt, es war verrückt. Aber was will man mit Einsichtslosen und Unbelehrbaren anfangen?

Wir gingen anschließend nicht am Alpinzentrum vorbei, sondern meldeten unser Erlebnis den dort stationierten Soldaten, dass ihnen unter Umständen in der Nacht noch ein Einsatz bevorstünde...

Offensichtlich hat die Familie, die sich nicht vorstellen konnte, worauf sie sich einließ, doch noch rechtzeitig umgekehrt, denn die Suchaktionen am nächsten Tag galten der Frau des am Weg liegenden Toten. Der Mann war beim Abstieg vom Hohen Gjaidstein vermutlich gestolpert und hatte sich eine Verletzung am Bein zugezogen, die einen weiteren Abstieg unmöglich machte. Handy gab es damals noch nicht. Seine Frau wollte Hilfe holen und ließ sich zu einem folgenschweren Fehler verleiten. Sie sah gegen Westen über den unter ihr liegenden Eissee hinweg fast auf gleicher Höhe die Simonyhütte. Statt auf dem markierten Steig zum Oberfeld abzusteigen, versuchte sie durch das Gewirr von Steinblöcken die Simonyhütte zu erreichen. Sie konnte sich wohl nicht vorstellen, worauf sie sich da einließ.

Sie verirrte sich hoffnungslos im unwegsamen Gelände. In der Nacht erfroren sie und ihr am Weg liegender Mann, weil sie keine für eine Übernachtung im Freien ausreichende Kleidung bei sich hatten. Ihr Mann wurde nach dem Auffinden bald geborgen, aber nach ihr wurde lange gesucht, bis man ihre Leiche schließlich entdeckte.

Unerfahrene können sich oft nicht vorstellen, wie rasch bereits ein kleiner Fehler zu einer Katastrophe führen kann.

Mit einer Jugendgruppe durchquerte ich einmal im Rahmen einer Bergwoche die Lechtaler Alpen von Lech bis Imst. In den meist sehr steilen Rinnen lag noch sehr viel am Morgen hart gefrorener und tagsüber matschiger Schnee. Die erste mit Schnee gefüllte Rinne war zwar nicht breiter als etwa 10 m, fiel aber sehr steil an die 100 Höhenmeter ab. Es führte eine trittbreite Spur hinüber, der Schnee war matschig. Meine Aufforderung, dass wir die Rinne am Laufkarabiner einzeln queren, stieß bei manchen auf heftige Proteste, wozu denn dieses umständliche Manöver gut sein sollte. Ich war mir bewusst, dass ich darauf bestehen musste, auch wenn es manche übertrieben fanden. Den gellenden Schrei des Mädchens, das mitten in der Rinne plötzlich ausrutschte, habe ich noch in den Ohren. Es passierte ihr gar nichts, aber ohne Sicherung wäre sie mit Sicherheit tot gewesen.

Es war allen eine wichtige Lehre.

Obwohl ich normalerweise vorsichtig unterwegs war, habe ich dennoch keinen Grund, mir auf die Schulter zu klopfen.

Ich habe selbst des Öfteren aus Ahnungslosigkeit und mangelndem Vorstellungsvermögen lebensgefährliche Dummheiten gemacht. Es ist aber auch geschehen, dass ich sie machte, nicht weil ich mir deren vielleicht oder sogar wahrscheinlich mögliche Folgen nicht vorstellen konnte, sondern obwohl ich um sie wenigstens in etwa wusste und bisweilen bei anderen bereits erlebt hatte, was dabei nicht nur äußerst selten vielleicht herauskommen kann, sondern rasch und oft tatsächlich herauskommt. In meinem Buch „Kommt und seht“ habe ich beschrieben, wie mir die mangelnde Vorstellung, dass auch eine scheinbar fest aufliegende Steinplatte bereits beim ersten

leichten Anhalten augenblicklich wegrutschen könne, und das deshalb ohne vorheriges Prüfen erfolgende Anhalten daran beinahe das Leben gekostet hätte.

Sollte es im Himmel besondere Auszeichnungen geben, dann hat sich mein Schutzengel auf jeden Fall eine solche verdient.

Nicht bloß die Beobachtung, was sich in unserer Welt da alles an unvorstellbaren Gefahren aufbaut, sondern bereits die umfangreiche eigene Erfahrung mit meinem eigenen Verhalten ergibt eine Menge von Fragen, wie es möglich ist, dass der Mensch wie geistesabwesend darauf reagiert, sie geflissentlich ignoriert und nicht ernst nimmt und sich schlussendlich nach Eintritt der Katastrophe beklagt, wie denn Gott so etwas zulassen könne.

*Der große spirituelle Lehner Bruder David Steindl-Rast OSB beschrieb eine unter anderem wesentliche Ursache für dieses Verhalten recht plausibel: „Wir neigen dazu, „Schlafwandler“ zu sein. Dass es auf der Welt nicht so ist, wie es sein sollte, geht viel weniger, als man glauben möchte, darauf zurück, dass Menschen schlecht sind. Es gibt Schlechtigkeit, die man nicht verniedlichen darf. Aber der hauptsächliche Grund für die Missstände ist, dass die Leute schlafwandelnd herumgehen und sich nicht kümmern. Darum muss Aufmerksamkeit geübt werden. Dafür gibt es ein kleines Motto zum Merken: Stop, look, go – Innehalten, Innewerden, Handeln.“ (Kirchenzeitung der Diözese Linz Nr. 33 vom 17.8.2017)*

Bevor wir uns näher damit auseinandersetzen, lasse ich noch einen weiteren Autor zu Wort kommen.

In der Monatszeitschrift „Kirche In“ vom August des heurigen Jahres beschrieb Peter Karner (früher Pfarrer in Wien und Landessuperintendent der Reformierten Kirche) einen beachtenswerten Kommentar zu dem oben zitierten Satz von Günther Anders.

Er erwähnt, dass Günther Anders mit dem amerikanischen Piloten, der über Hiroshima die Atombombe abwarf, einen später veröffentlichten Briefwechsel hatte und daher Bescheid weiß, wovon er spricht.

Frage: Hätten die Amerikaner die Atombombe nicht abgeworfen, wenn sie vorher wenigstens

in etwa eine Vorstellung davon gehabt hätten, was sie damit Menschen in Japan antun würden?

*„Die Gefahren, die uns bedrohen, sind unvorstellbar. Daher nehmen wir sie nicht ernst.“ So Günther Anders. Und Gefahren, die nicht ernst genommen werden, sind unvermeidbar. Hiroshima war unvorstellbar, daher ist es passiert. Auschwitz und Dachau waren unvorstellbar, daher sind sie passiert. Oder hätten das die Deutschen und die Österreicher zugelassen, wenn sie nur die geringste Vorstellung davon gehabt hätten, was ein „Konzentrationslager“ ist?*

*Aber wer wird dieser Generation Nachhilfeunterricht für ihr Vorstellungsvermögen geben, dass sie endlich lernt, sich alle die möglichen Gräueltaten vorzustellen. Dass sie lernt, überall Verwesung zu riechen – in schlaflosen Nächten und dann wieder in Träumen voller Entsetzen. Denn nur wenn diese Generation lernt, sich die drohenden Gefahren wirklich vorzustellen, wird sie sie ernst nehmen und etwas dagegen tun.*

*Wer sich eine Welt ohne Bäume nicht vorstellen kann, wird das wahrscheinlich erleben. Wer sich eine Welt ohne Blumen und Insekten nicht vorstellen kann, wird das wahrscheinlich erleben. Wer sich eine Welt ohne gute Luft und ohne gutes Wasser nicht vorstellen kann, wird das wahrscheinlich erleben. Wer sich eine Welt, die durch einen zufälligen Atomunfall zugrunde geht, nicht vorstellen kann, wird das wahrscheinlich erleben.*

*Vor kurzem haben englische Wissenschaftler festgestellt: Auch wenn die richtigen Sofortmaßnahmen getroffen werden, wäre der globale Treibhauseffekt nicht mehr zu verhindern. Doch das kann sich erst recht niemand vorstellen. Und schon gar nicht kann sich diese Generation vorstellen, dass sie Gott nicht daran hindern würde, aus der Erde einen toten Planeten zu machen. So unvorstellbar ist eigentlich sonst nur mehr der Leichtsinn des amerikanischen Präsidenten.*

Wie geht es Dir nach dem Lesen dieser Zeilen? Ein Blick in die Menschheitsgeschichte bestätigt leider ohne langes Suchen, dass es bereits ab Adam und Eva so gelaufen ist. Schon die biblische Erzählung schildert uns in plastischen Bildern, dass sich die beiden nicht vorstellen konnten – und vielleicht angesichts

der verlockenden Versprechungen der Schlange und der köstlichen Frucht am Baum gar nicht vorstellen wollten –, was sie durch ihr Handeln für sich und die gesamte folgende Menschheit damit auslösten. Ein bloß ein wenig vorsichtiges und überlegendes „Stop – look – go“ hätte die beiden damals von dem fatalen Fehler abhalten können. Sie waren dazu offensichtlich nicht aufmerksam und achtsam genug.

Die Sündenfallerzählung in der Bibel ist zwar nur ein Versuch auf religiöser Basis, eine Erklärung für den menschlichen Unheils-Zustand und dessen Ursache zu finden. Mangelndes Vorstellungsvermögen und Nicht-ernst-Nehmen der Folgen haben aber wohl tatsächlich eine maßgebliche Rolle gespielt.

Und so ging und geht es weiter und so wird es wohl trotz aller inzwischen auf der Hand liegenden Beweise, was dabei herauskommen wird, auch weitergehen.

Die mangelnde Vorstellung des Kommenden und das nicht überlegende und vorausschauende Verhalten der Menschen in der Erzählung vom Sündenfall zeigen sich auch in der erschreckenden Tatsache, wie leicht und rasch zu allen Zeiten – und heute wegen der neuen Kommunikationsmittel mehr denn je – Menschen auf allen Gebieten zu verleiten und zu verführen sind. Die Masse der Menschen ist tatsächlich wie schlafwandelnd unterwegs.

Dies gilt selbstverständlich auch auf weiten Strecken für unsere „katholische“ Kirche und für die gesamte Christenheit, obwohl wir bereits in den biblischen Berichten, Warnungen und Aufträgen reichlich „Aufklärungsmaterial“ zur Verfügung hätten.

Ich denke, wir übersehen ständig, dass „katholisch“ bedeutet, auf das Ganze bezogen zu denken, zu urteilen und zu handeln. Und zum Ganzen gehört nicht nur die Summe der „Glaubenswahrheiten“, um die man sich bis zum gegenseitigen Umbringen gestritten hat, sondern auch eben das Beachten des Ganzen unserer Welt, des Ganzen der Natur und Übernatur und damit engstens verbunden des Ganzen des menschlichen Lebens.

Zu kompliziert?

Sicher ist man inzwischen auch draufgekommen, dass alles hoch kompliziert ist und das menschliche Miteinander global ständig

noch komplizierter wird. Doch oft würde bereits der Hausverstand verbunden mit Aufmerksamkeit, Achtsamkeit und dem Bemühen, sich auch vorzustellen, was aus dem menschlichen Denken, Reden, Verhalten und Handeln oder dem Nichtdenken, Schweigen und Verweigern letztlich herauskommt, genügen.

Beim Europäischen Forum Alpbach ging es heuer im Sommer in den Überlegungen der interreligiösen Initiative „Ethics in Action“ um den Klimawandel. Dazu betonte deren Mitbegründer Kurienbischof *Marcel Sánchez Sorondo* im Interview der *Kirchenzeitung Linz*: „In der Enzyklika „*Laudato si*“ von Papst Franziskus geht es im ersten Schritt darum, die Situation unseres Planeten wahrzunehmen... Die Gedanken, auf denen „*Laudato si*“ basiert, fußen auf wissenschaftlicher Vernunft: Wir müssen uns vor Augen führen, dass das Handeln von Menschen, wie die Nutzung von Erdöl, zu globaler Erwärmung führt. Also müssen wir zu sauberer Energie wechseln. Die Kirche hat die Verpflichtung, den Menschen zu sagen: „Wir sind in dieser Situation und wir müssen etwas ändern.“ Zu einem gewissen Teil kann die Kirche selbst einen Beitrag leisten...“ (Nr. 35 vom 31.8.)

Also: Wahrnehmen – Ernstnehmen – zielgerichtetes Handeln!

Wie wäre es, wenn wir – nicht nur in Bezug auf den Klimawandel, sondern in allem! – wenigstens im eigenen Alltag damit beginnen? Der steht uns schließlich wenigstens weitgehend zur Verfügung und da gilt ebenso die Ausrede nicht, dass man ohnehin nichts machen könne.

Ich denke, ein bewusstes Stop-look-go, ein Innehalten, Innewerden und ein dann wirkliches Wahr-Nehmen, Ernst-Nehmen, richtigeres Entscheiden und Handeln täte uns selbst und anderen sicher gut.

Im September-Rundbrief habe ich bereits zum Dreischritt Joseph Cardijns „Sehen – urteilen, handeln“ und im Artikel „Warum sehen wir oft das Naheliegende nicht?“ einiges zu diesem Thema darzulegen versucht.

Es geht eben um Wesentliches und nicht nur für unsere, sondern die Zukunft der Menschheit Entscheidendes.

## Das Langzeitgedächtnis, kollektive Geheimnisse und deren Folgen

*„Der Ausbruch der Gewalt im Balkan in den Neunzigerjahren hat gezeigt, dass das Langzeitgedächtnis für unverarbeitete kollektive Schrecken nachtragend und unberechenbar ist. Fünfzig, sogar hundert Jahre können verstrichen sein, und man glaubt, die Zeit habe alle Wunden geheilt – dann aber eskaliert irgendein Konflikt, und eine ungeheure Zerstörungskraft bricht auf. Unverarbeitete kollektive Traumata können sich in Ressentiments niederschlagen wie auch in blutigen Auseinandersetzungen. Ähnlich wie bei Blindgängern und Giftmülldeponien bestünde verantwortliches Handeln darin, die Gefahr zu entschärfen, bevor sie zum Ausbruch kommt.“ (Sabine Bode, *Die vergessene Generation – Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*, Seite 263 f)*

In der eigenen Familiengeschichte begegnete ich bereits hautnah diesem Langzeitgedächtnis und dem kollektiven Geheimnis und deren Folgen. Später bei den vielen Aussprachen im Zuge der Leben-im-Geist-Seminare, bei Exerzitien, in der geistlichen Begleitung usw. wurde dieses Thema zu einer oft erschütternden Dauerbeschäftigung, die einerseits vieles klärte, andererseits viele neue Fragen aufwarf.

Bei der Problematik mit den Flüchtlingen aus Kriegsgebieten wird häufig übersehen, was die unmittelbare und bei vielen weit zurückreichende Vorgeschichte in ihnen bewirkt hat und weiter bewirkt. Dies geschieht oft auch deshalb, weil wir selbst unsere zumindest über beide Weltkriege zurückreichende Vorgeschichte weitgehend verdrängt statt aufgedeckt und bereinigt haben. Was an eigene verdrängte Verletzungen rührt, wird gewöhnlich ausgeblendet, denn die offene Beschäftigung damit ist fast immer erst einmal schmerzlich.

Dabei hätte uns das Reformations-Gedächtnisjahr darauf aufmerksam machen können, dass noch viel weiter zurückliegende traumatisierende Ereignisse im Langzeitgedächtnis und im kollektiven Untergrund nicht wirklich bereinigt sind, sondern bisweilen sehr gefährlich weiterwirken und damit das Leben

heute mehr mitbestimmen, als wir es merken und wahrhaben wollen..

Im Juli war ich mit einer Gruppe durch Schottland unterwegs. Wie immer hat mich da besonders die Beziehungsgeschichte der Bevölkerung untereinander und zu den engeren und weiteren Nachbarn interessiert. Man braucht nicht lange zu suchen, um auf Ursachen für die heutigen Schwierigkeiten zu stoßen, die zwar lange vorbei sind, aber immer noch nachwirken.

Vor etwa 60 Jahren war ich mit einigen Kollegen im Stubai bergsteigen. Dabei statteten wir dem mir bereits bekannten Pfarrer von Neustift einen Besuch ab. Er und seine Art Seelsorge zu gestalten, faszinierte uns. In seiner Pfarrkanzlei stand ein großer Karteikasten. Er hatte sich die Mühe genommen, die Familiengeschichten aller Pfarrangehörigen auf bis zu drei Jahrhunderte zurück in kurzen Stichworten zu erfassen. An zwei Bauernhöfen, die man vom Fenster der Pfarrkanzlei aus sehen konnte, erläuterte er uns, wie deren Besitzergeschichten verlaufen waren – und welche Ursachen er dafür ausfindig machen konnte. Es fiel uns sofort auf, dass der Hof in der besseren Lage schlechter dastand als der Hof in der ungünstigeren Lage. Die Familiengeschichten der beiden Höfe lasen sich wie eine ärztliche Diagnose zur Entstehung von Krankheit bzw. Gesundheit. Sein Bericht war für meine eigene Seelsorge denkbar wichtig und ermöglichte mir, so manchen in ihren physischen, psychischen, sozialen und religiösen Nöten, deren Ursachen sie sich oft nicht erklären konnten, zu helfen.

Dankbar bin ich für die Schilderungen und Wegweisungen von *Sabine Bode* in ihrem Buch *„Die vergessene Generation – Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen“*, das mir jemand aus meinem Freundeskreis lieh und das ich leider wegen Zeitmangel erst einmal längere Zeit ungelesen liegen ließ. Im Zusammenhang der Artikel dieses Rundbriefes möchte ich Dir nun einige wesentliche Überlegungen weitergeben, um eine Hilfe zu bieten, in der eigenen Familien- und Lebensgeschichte Vorhandenes

aufdecken und bereinigen oder / und anderen dabei helfen zu können.

Genau genommen betrifft das Thema uns alle – einzeln und als Volksgemeinschaft, weil viele Erlebnisse nicht auf die sie unmittelbar Erlebenden beschränkt bleiben, sondern an die nachkommenden Generationen weitergegeben werden. So manche unter den Leserinnen und Lesern haben dazu noch in ihrem Umfeld mit Flüchtlingen und Migranten aus früherer, neuerer oder neuester Zeit zu tun.

Die Frage, was wir bewusst und unbewusst im Heute leben und für das Morgen weitergeben wollen – Unfreiheit oder Freiheit, versöhntes oder belastetes Dasein, verletzte oder geheilte Lebensgeschichten etc. – ist sicher eine der wesentlichsten, die wir uns zu stellen haben.

## **Ein Rückblick in meine Familie**

Meine Eltern waren Kriegskinder des Ersten Weltkrieges.

Mein Vater, geboren 1902, verlor seinen Vater mit 9 Jahren durch einen Unfall. Die zweite Ehe seiner Mutter schlug fehl, der Stiefvater nahm meinen Vater mit 11 Jahren 1913 aus der Schule und übergab ihn einem Bauern, bei dem er bis 1920 als Knecht rücksichtslos ausgeschunden wurde.

Seine Erinnerungen an diese Ereignisse verheilten nie, seine Erzählungen darüber waren unglaublich und stets von Bitterkeit geprägt. Dies besonders auch deshalb, weil es sich im grellen Kontrast zur alltäglichen Unmenschlichkeit bei dem Bauern um ein sehr „christliches Haus“ handelte und der Pfarrer oft eingeladen wurde. Hinsichtlich seines Stiefvaters blieben die alten Wunden unheilbar, weil von dessen Seite bis zu seinem Tod keinerlei Bedauern oder wenigstens anderes Handeln erfolgte, sondern immer wieder neue Wunden hinzugefügt wurden, für die sein Umfeld einen negativen Beitrag leistete.

Ich vermied geflissentlich Gespräche zu meinem Stiefgroßvater, weil ich damit stets an nicht verheilte Wunden und neue Verletzungen rührte und Verstimmung auslöste.

Ich füge hier gleich ein, wie ich selbst aus dieser negativen belastenden Bindung aussteigen konnte. Bei einem Jugendseminar in Stadl stand mir während der Stille beim Bußakt am Beginn der Eucharistiefeyer auf einmal ganz

lebendig mein Stiefgroßvater vor Augen. Weil ich das nötige Vorgehen für Befreiung aus negativen Bindungen und Heilung familien-geschichtlicher Verletzungen bei den Seminaren bereits x-mal erklärt und mit den Anwesenden vollzogen hatte, tat ich es nun endlich auch selbst. Ich nahm meinen Stiefgroßvater, der mit seinem Verhalten schließlich auch mich verletzte und belastete, ohne Wenn und Aber an, so wie er eben war und so gut ich es vermochte, vergab ihm alles Verletzende und übergab ihn der Barmherzigkeit Jesu / Gottes. Ich staunte daraufhin, welcher Friede sich in mir ausbreitete und wie ich selbst Erbarmen mit ihm empfinden konnte.

Die Schwester meines Vaters war 12 Jahre, als sie der Stiefvater aus der Schule nahm. Sie hatte es etwas besser, sie wurde Zimmermädchen bei der Herzogsfamilie im Schloss Cumberland in Gmunden und im Jagdhaus Auerbach in Grünau.

Der ältere Bruder durfte wegen einer Behinderung, die von einer Erkrankung stammte, daheim bleiben. Der Alltag verlief am Existenzminimum.

Meine Mutter, geboren 1908, verlor ihren Vater, beruflich Stabsfeldwebel beim Schützenregiment Nr. 2 in Linz, mit 6 Jahren. Er war im August 1914 an die russische Front eingerückt, einen Monat bevor das letzte Kind der Familie zur Welt kam. Im Nachlass meiner Mutter fand ich als kostbare Erinnerung den letzten Feldpostbrief ihres Vaters vom 19.11.1914. In der Nacht vom 20. auf 21.11. wurde er bei Pilica (zwischen Krakau und Tschenstochau) schwer verwundet und starb kurz danach in einem Lazarett. Dies wurde seiner Frau zwar von Kameraden berichtet, aber nicht offiziell von der militärischen Leitung gemeldet, daher galt er nicht als gefallen bzw. durch die Verwundung verstorben, sondern als vermisst. Das hatte zur Folge, dass seine Frau mit 7 Kindern bis 1920 keine Witwenrente bekam! Dem nicht genug wurde die Familie bald nach dem Tod des Vaters auf korrupte Weise um das Wohnrecht in der Dienstwohnung betrogen und musste ausziehen. Eine Großtante nahm sie in Gmunden während des Winters in ihrem Gasthof auf. Als sie die Zimmer für Gäste brauchte, mussten sie wieder ausziehen. Weil

sie nur eine zu kleine Wohnung bekommen konnten, wurde meine Mutter in der Nachbarschaft bei zwei alleinstehenden älteren Frauen untergebracht. Die Bedingungen, unter denen die Familie zu überleben versuchte, waren alles andere als einfach.

Bei Ernst, dem jüngsten Kind, das der Vater nicht mehr gesehen hatte, wiederholte sich in ähnlicher Weise die Geschichte. Er war ab Kriegsbeginn im Zweiten Weltkrieg an der Front. Als seine Einheit aufgerieben war, wurde um Weihnachten 1944 eine neue Einheit in Linz zusammengestellt. Er hatte drei kleine Kinder, das letzte war eben geboren und er bat den Kommandanten, in der Nacht seine Frau und das Kind besuchen zu dürfen, bevor er wieder an die Front musste. Es wurde aus militärischer Sturheit abgelehnt. Die Sehnsucht war größer als die Vorsicht und er fuhr heimlich die etwa 50 km zu ihnen. Kameraden deckten ihn, aber ein „Kamerad“ bemerkte es und verschuftete ihn. Als er in der ausgehenden Nacht zurückkam, erwartete ihn bereits die Militärpolizei. Obwohl er mit seinem nächtlichen Besuch keinerlei militärischen oder sonstigen Schaden angerichtet hatte, wurde kurzer Prozess gemacht. Er kam zur Strafkompagnie zur Partisanenbekämpfung nach Jugoslawien. Von da an gab es keine Nachricht mehr von ihm, er galt als verschollen. Seine Frau stand ähnlich wie ihre Schwiegermutter mit den drei kleinen Kindern allein da und es dauerte, bis sie die Todeserklärung bekam...

1935 kam ich auf die Welt. Ich war ein Wunschkind und meine Eltern waren nicht gegen mehrere Kinder. Die Erlebnisse meiner Eltern und ihrer Herkunftsfamilien blieben aber nicht ohne Folgen. Meine Mutter erzählte mir, dass mein Vater zu ihr sagte: „Der nächste Krieg kommt bestimmt und er kommt bald. Ich werde einrücken müssen. Du weißt, wie es uns beiden ohne Vater ergangen ist. Wir wollen unseren Kindern das nicht antun...“ So blieb ich schließlich ihr einziges Kind.

In meinem Buch „Kommt und seht!“ habe ich einiges auch zu unserem Alltag während der Nazizeit geschildert. Einerseits lebten wir in dem aufgelassenen Bauernhof im ehemaligen Park des Schlosses Cumberland wie in einem Paradies. Andererseits wirkte sich die zerstörende Nazi-Ideologie auch ohne direkte Verwicklung

in Kriegshandlungen nachhaltig aus. Sie zerriss die ansonsten sehr gute Hausgemeinschaft und erzwang ein Doppelleben. Meine Eltern und die im gleichen Stockwerk wohnende Familie von Onkel und Tante wollten mit den Nazis nichts zu tun haben. Die im Parterre lebende Familie war überzeugt nationalsozialistisch und bereits vor dem Anschluss in diesem Sinn tätig. Die beiden alten Leute waren zu mir wie fürsorgliche und liebende Großeltern. Ihre Tochter mit ihrem Gatten und dem kleinen Sohn waren zu mir nicht anders als eigene Verwandte. Ich war täglich und sehr gerne bei ihnen.

Sie beteiligten sich an keinerlei Gewalttätigkeiten oder irgendwelcher krimineller Machenschaften der Nazis, aber die ideologische Bindung veranlasste die beiden alten Leute zur Unterstützung des Regimes. So mussten wir ständig damit rechnen, rund um die Uhr beobachtet zu werden. Gelegentlich wurden wir durch Zufall (oder Fügung) auch Zeugen von Denunzierung. Man musste sich jedes Wort und jede Handlung überlegen, ob sie nicht verräterisch und gefährlich wären. Da genügte schon die ganz banale Frage, was wir denn mittags gegessen hätten. Die Angst war ständiger Begleiter und fühlte sich an wie eine lockere Schlinge um den Hals, die sich jederzeit mit unter Umständen tödlichem Ausgang zuziehen konnte. Besonders meine Mutter bat mich immer wieder, nur ja nichts zu sagen oder zu tun, was zu Problemen führen könnte. Es war ihr Ernst, wenn sie sagte: „Du bringst uns noch alle ins KZ!“

Meine negativen Erlebnisse in der Schule, mit der SS und KZ-lern, der HJ etc. ließen nämlich in mir eine immer stärkere Ablehnung wachsen und vermehrten die Angst vor allem bei meiner Mutter.

Gleich nach Kriegsende sagte mein Vater, der meine wachsende und immer offenere Abneigung gegen das Nazisystem auch mit einiger Sorge beobachtet und mir einmal drastisch direkten Widerstand untersagt hatte, zu mir: „Gut, dass das vorbei ist, überlebt hättest du es nicht lange!“

Es war vorbei.

Wir brauchten keine Angst mehr zu haben, etwa dass die Gestapo mitten in der Nacht jemanden abholte und ins KZ nach Mauthausen brachte

wie unsere Nachbarin, die nur unvorsichtigerweise in einem Geschäft zu jemanden gesagt hatte, es sei nicht gerecht, dass ihr Mann keinen Fronturlaub bekomme.

Doch die Erinnerungen blieben. Die Erinnerungen an die Flüchtlinge aus dem Banat usw., die bei den Bauern der Umgebung einquartiert wurden, an die Totenbilder der Gefallen in den Stuben von Nachbarn und an die peinigende Sorge um jene, die noch irgendwo in Gefangenschaft waren.

Die Erinnerung an das Geschehen in der nahen Schottergrube, wie ich dort beobachten konnte, wie ausgemergelte KZler beim Bau eines Schießstandes von der SS behandelt wurden.

Erinnerungen z.B. an die von „Christbäumen“ (Leuchtbomben) erhellten Nächte – kommen jetzt wir dran?

Oder an den Blick aus dem Küchenfenster auf den nach der Brandstiftung am 5. Februar 1945 bereits in Vollbrand stehenden Stadel und das Krachen der berstenden Eternitplatten – es kam keine Feuerwehr, Löschversuche mit Kübeln, schnell ausräumen...

Oder als ich zum Glück gerade noch rechtzeitig den Tiefflieger hörte, als ich mit meinem Vater auf dem Dach Bretter vernagelte, um die große Brandlücke abzudecken – „schnell!“, rief ich meinem Vater zu und wir rutschen über die bereits verlegten Bretter unter den stehen geblieben Teil des Daches – im selben Augenblick peitschten bereits die Schüsse. Vorbei? Jetzt würde ja kein Pilot mehr aus bloßer Mordlust auf Menschen und Vieh schießen. Aber warum kamen dann solche Schreckerlebnisse in den Träumen auch nach Jahren wieder?

Die Erinnerung an das Hören und Spüren der Explosionen am Vormittag des 21. April 1945, als eine Bomberstaffel nach der anderen drei Stunden lang das nahe Attnang fast völlig zerstörten und dabei 700 Menschen starben. Über mir flogen die Bomber, als ich nach dem Fliegeralarm aus der Stadt der Traun entlang unter den Bäumen von Deckung zu Deckung heimging.

Die Erinnerung an die schlesische Familie beim Nachbarn, ausgebombt. Er war Major, er kam wenige Tage vor Kriegsschluss kurz aus dem Innviertel zu Frau und kleiner Tochter und stellte das Auto bei uns im Stadel ab. Ich hatte bemerkt, dass im Wald dahinter bewaffnete Ex-

KZler aus Ebensee waren und warnte ihn. Er war ein großartiger Mann mit einem tiefen Verantwortungsbewusstsein für die ihm Anvertrauten und Unterstellten. So sagte er: „Ich kann meine Leute nicht im Stich lassen!“

Wie erwartet nahmen sie ihm gleich das Auto weg, als er aus dem Stadel hinausfuhr. Er schlug sich dann irgendwie zu seiner Einheit in St. Florian am Inn durch. Die Amerikaner standen bereits am bayrischen Innufer. Als er die aussichtslose Situation überschaut, bat er seinen Vorgesetzten: „Das hat keinen Sinn mehr, machen wir doch Schluss!“ Der aber zog die Pistole und erschoss ihn. Einige Wochen später kamen zwei junge Frauen von dem Bauernhof, in dem sich das abgespielt hatte, und berichteten es seiner Frau.

Auch die Erinnerung an die Angst, die jedes Mal vor allem meine Mutter erfasste, wenn der Vater einen Stellungsbefehl bekam. Wegen seines beruflichen Dienstes wurde er zwar jedes Mal wieder zurückgestellt, allerdings immer nur vorläufig. Die Ausbildung beim Volksturm musste er noch mitmachen, wurde aber nicht mehr an die Front geschickt, von der etliche seiner Gruppe nicht mehr zurückkamen.

Dennoch – mit Ausnahme meines Onkels Ernst hatten alle Männer in unserer Verwandtschaft Militärdienst und Krieg heil überlebt. Wir wurden nicht ausgebombt und es kam niemand von uns ins KZ.

Wir waren also im Vergleich zu so vielen anderen gut davon gekommen.

Ich erinnere mich noch sehr klar daran, wie meine Eltern mit mir nach Maria Puchheim pilgerten, um dafür Dank zu sagen. Wir wussten sehr wohl, dass dieses gute Davonkommen alles andere als selbstverständlich war.

Nun war es Gott sei Dank vorbei – und doch nicht!

Das, was vor allem dazu nötig gewesen wäre, damit es auch in seinen vielen weitreichenden unter- und hintergründigen Ursachen und Folgen hätte beendet werden können, fand nämlich nicht statt – das offene Gespräch und dass dabei auch den Gefühlen ein Platz eingeräumt wurde, dass man sich dem Erlebten wirklich stellte. Man war froh, dass es aus ist, schwieg mit dem Mund und gebot den Gefühlen ebenfalls zu schweigen.



Es gab keinen einzigen Satz zwischen den Familien bei uns im Haus über die vergangenen Jahre, keine Erklärung, kein Bedauern, aber auch keine Kritik und keinen Vorwurf, keine Entschuldigung, keine Tränen und kein befreiendes Lachen, keinen Händedruck, nichts.

Natürlich wurden von den Heimkehrern viele Kriegserlebnisse erzählt, es wurde über Verschiedenes immer wieder geredet, aber das eigentlich Wesentliche und die Notwendige blieb unausgesprochen und auch gefühlsmäßig unausgedrückt.

Die tägliche Not an allem Möglichen zu überbrücken, war erst einmal das Drängende. Und nachdem man sie nach und nach bewältigen konnte, wollte erst recht niemand den alten Mist ausgraben, zur Sprache bringen und damit womöglich Konflikte entfachen. Was ich als Bub bereits als besonders fragwürdig erlebte, waren die Behauptungen der Erwachsenen, dass sie vom KZ und diversen anderen Naziverbrechen nichts gewusst hätten. Wir lebten so weiter, als ob nichts gewesen wäre.

Wir nahmen in den Wochen nach dem Krieg die rundum im Wald und in den verlassenen Militärbaracken lebenden Ex-KZler aus dem KZ Ebensee zur Kenntnis und fürchteten Rache. Die gab es zwar nicht, aber etliche von ihnen klaubten die von den Soldaten geworfenen Waffen zusammen, gingen auf Einbruchstouren und bestätigten so, was die Nazis behauptet hatten, dass es sich um Verbrecher handelt.

Sicher, es gab Diebstahl und Einbrüche. Es gab aber auch Dankbarkeit. Ein benachbarter Bauer hatte während des Krieges polnische Zwangsarbeiter zugeteilt. Er behandelte sie gut. Eines Tages nahmen ihm etliche Männer das gesamte Geselchte weg. Aber am nächsten Morgen lag alles schön aufgeschichtet wieder vor der Tür auf der Hausbank – mit einem Zettel, auf dem stand: „Du Bauer gut, alles zurück.“ Der Pole hatte in der Baracke erfahren, welchem Bauern sie das Geselchte weggenommen hatten und bewog sie dazu, es wieder zurückzubringen, obwohl sie allesamt kaum genug zu essen hatten.

Wir wussten, dass die russischen Kriegsgefangenen nicht heim konnten, weil Stalin sie alle als Deserteure betrachtete und in den Gulag steckte oder umbringen ließ. Es waren keine

Verbrecher, sondern arme Teufel, sie verhielten sich anständig, aber niemand kam auf die Idee, sie wenigstens aus den feuchten Laufhaufen in den trockenen Stadel zu lassen.

Der Krieg war vorbei, das Nazisystem war vorbei, aber deshalb verschwand nicht auch all das, was durch beides über die Jahre angerichtet worden war – vor allem auch an seelischen Zerstörungen und ethischer Verwirrung.

Viele Folgen kamen im Gegenteil erst jetzt zum Ausbruch.

All das Kränkende und Zerstörende, die Verlogenheit und das erzwungene Doppelleben, die Verbrechen, die rund um uns geschehen waren, das aktive und passive Mitmachen mit dem System und das Wegschauen usw. wurden einfach totgeschwiegen, aber damit war es alles andere als wirklich tot.

Auf diese Weise gab es kaum Befreiung aus den Verstrickungen, kaum Vergebung und Versöhnung mit sich selbst, der Umwelt und mit Gott, auch kaum seelische Heilung und Heilung der oft stark gestörten mitmenschlichen Beziehungen.

Ich habe bewusst ausführlicher aus meinem eigenen Erleben und dem meiner Familie berichtet – für die älteren Leserinnen und Leser, die Ähnliches als Kinder miterlebt haben, als Anstoß zum eigenen Erinnern und für jene, die das alles selbst nicht mehr erlebt haben, damit sie sich in etwa hineindenken und hineinfühlen können. Weil es sich auf vielen Ebenen um eine zwar oft unbewusste und ungewollte Weitergabe des Unheils handelt, sind sehr wohl auch die Nachkriegsjahrgänge davon betroffen.

Das zeigten mir, wie bereits betont, viele Aussprachen sehr deutlich auf und ich fand sie in dem Buch von Sabine Bode vollinhaltlich bestätigt.

### **Einige Gedanken zur Problematik**

Das Buch beschreibt das Geschehen im Blick auf Deutschland und im Besonderen auf die Nazi-Ideologie und deren Auswirkungen.

Ich denke, dass man es unter Berücksichtigung der ideologischen Besonderheiten und verschiedener Abweichungen auch allgemein auf das vor allem in der Kindheit geschehene Erleben von Kriegshandlungen aller Art in der

Vergangenheit und Gegenwart und deren Folgen anwenden kann. Es kann uns daher auch dabei helfen, so manches bei den heutigen Flüchtlingen aus Kriegsgebieten besser zu verstehen und richtiger damit umzugehen.

Zum ärztlichen und therapeutischen Umgang mit der Problematik bemerkt Sabine Bode: *„Die Mehrheit der Ärzte und Psychologen verhielt sich nicht anders als die gesamte Gesellschaft. Sie zeigte einfach kein großes Verlangen, den Spuren der Gewalt nachzugehen. Wer sich nicht mit seiner eigenen Kriegskindheit auseinandergesetzt hatte, ignorierte die Kriegserlebnisse seiner Patienten. So einfach war das.“* (Seite 101)

Dasselbe kann ich hinsichtlich unserer Ausbildung im Priesterseminar und der späteren Weiterbildung in der Seelsorge anmerken. Obwohl wir uns doch als Seelsorger ganz maßgeblich gerade in den nötigen Prozessen von Vergebung, Versöhnung, seelischer Heilung, Heilung von gestörten und zerstörten Beziehungen, den Auswirkungen des Erlebten auf den Glauben, das Gottesbild und die Gottesbeziehung und vieles Weitere mit Kompetenz engagieren hätten sollen, wurde uns dazu so viel wie nichts mitgegeben.

Meine eigene Familiengeschichte und die vielen Berichte von Betroffenen bei den Leben-im-Geist-Seminaren etc. nötigten mich zu einer genaueren Auseinandersetzung und zum Nachlernen des bisher Vernachlässigten.

*„Es ist schon verblüffend, in welchem Ausmaß eindeutig gesichertes Wissen der Entwicklungspsychologie ignoriert wurde und immer noch ignoriert wird. Ich habe festgestellt, dass selbst Kindergärtnerinnen und Lehrer, die über die Folgen frühkindlicher Störungen gut Bescheid wissen, beim Thema „Kriegskinder“ schnell bereit sind, ihr Fachwissen einfach zu vergessen. Stattdessen wird auf die alte Vorstellung zurückgegriffen, wonach, wenn jemand zu klein war, um sich an das Schreckliche zu erinnern, dies ihm auch nicht nachhaltig geschadet haben könne.“* (Seite 104)

Und ob!! – möchte ich dazu sagen, denn auch wenn sich der Verstand nicht erinnern kann, hat sich alles bereits ab dem Mutterschoß in die Seele des Kindes unauslöschlich eingebrannt. Die Seele vergisst nichts und in ihr zeitigt alles

positive oder negative Wirkungen auf den gesamten Menschen und seine gesamte Lebensgeschichte.

*„Gerade dann, wenn Menschen keinerlei Erinnerungen an den Krieg besitzen, weil sie damals noch zu klein waren, kann es bei unklaren Diagnosen sinnvoll sein, genaue Informationen über die frühen Lebensbedingungen zu sammeln. Der Satz: „Als Kleinkind hat man es gut – man vergisst so schnell“ taugt vielleicht zur Selbstbeschwichtigung, zu mehr nicht. Nur der zweite Teil stimmt, der erste nicht. Je kleiner Kinder sind, desto eher fühlen sie sich bedroht und desto schneller stellt sich Todesangst ein. Peter A. Levine macht das in seinem Buch „Trauma-Heilung. Das Erwachen des Tigers“ an einem einfachen Beispiel deutlich. „Wenn ein Mensch allein in einem kalten Raum zurückgelassen wird, so ist das für ein Baby mit ziemlicher Sicherheit katastrophal, für ein Krabbelkind beängstigend, für ein zehnjähriges Kind belastend und für einen Jugendlichen oder Erwachsenen möglicherweise nur etwas unangenehm.“* (Seite 202f)

Dass die Katastrophe sogar noch früher einsetzen kann als beim Baby, soll das folgende Beispiel zeigen.

Es handelt sich nicht um ein Kriegserlebnis, sehr wohl aber um eine fundamentale Existenzbedrohung, wie sie auch Kriegserlebnisse darstellen, besonders bei auf der Flucht oder während Bombardierungen etc. geborenen Kindern und offensichtlich bereits vor der Geburt über die Mutter.

Eine Frau mittleren Alters erzählte mir, dass sie in jedem Jahr an einem bestimmten Tag einen sehr starken und sie ungemein beängstigenden Drang erlebe, sich das Leben zu nehmen.

Ihr Mann müsse an diesem Tag besonders auf sie achtgeben, damit sie es nicht ausführe.

Ich ließ mir ihre Familiengeschichte erzählen. Es kam nichts darin vor, was einen Hinweis auf Ursachen ergeben hätte, aber es schien mir etwas zu fehlen – der Anfang ihrer Existenz. Auf meine konkrete Frage, was ihr ihre Mutter zu ihrer Entstehungsgeschichte erzählt hätte, sagte sie, von ihrer Mutter sei dieses Thema stets gemieden worden und sie habe nie eine klare Antwort darauf bekommen. Das machte mich stutzig und ich empfahl ihr, ihre alte

Mutter zu besuchen und ihr erst einmal sehr glaubhaft zu versichern, dass sie sie ohne Wenn und Aber liebe und sie auch dann nicht verurteilen werde, wenn Schmerzliches an den Tag kommen sollte. Dann solle sie ihre Mutter bitten, ihr zu dieser existentiellen Frage reinen Wein einzuschenken. Nachher möge sie wieder zu mir kommen und mir berichten.

Sie besuchte ihre Mutter und es gelang ihr durch eine liebevolle Begegnung und in Behutsamkeit deren Abwehr aufzulösen und sie zu einem offenen Erzählen zu bewegen.

Ihre Mutter berichtete ihr die Vor- und Begleitgeschichte der Schwangerschaft und ihre furchtbare Not, in der sie aus Verzweiflung einen Abtreibungsversuch machte, der aber fehlschlug. Die Frau fragte sie, ob sie sich erinnern könne, an welchem Datum das gewesen sei. Die Mutter sagte, dass man so etwas nicht vergessen könne und nannte ihr das Datum. Es war genau der Tag, an dem sie später als erwachsene Frau jedes Jahr den starken Drang verspürte, sich das Leben zu nehmen. Aus dem Unbewussten kam die Aufforderung: Du musst weg, du hast kein Recht zu leben. . .

Als Ungeborenes konnte sie sicher nichts verstandesmäßig mitbekommen, aber ihre Seele verspürte offensichtlich genau, dass ihr das Lebensrecht abgesprochen wurde, sie „merkte“ sich das auch und später erzeugte dies den in jedem Jahr am selben Tag wiederkehrenden Dang zum Suizid.

Ich freute mich sehr, als sie mir berichtete, wie sie nach dem Bekenntnis sich vergebend und sehr zärtlich begegnen konnten und welche bedeutende Vertiefung der Beziehung geschah. Später berichtete sie mir, dass der Drang zur Selbsttötung an dem bestimmten Datum nicht mehr vorkam.

Es ist nur ein und sicher ein sehr markantes Beispiel dafür, dass Erlebnisse, vor allem traumatisierende auch dann weiterwirken, wenn sie schon in sehr früher Kindheit geschehen sind.

Und dass das menschliche Leben vielfältig bedrohende Kriegserlebnisse sich da gravierend auswirken, kann wohl nicht bezweifelt werden. Ebenso ist es ein gutes Beispiel für den Grundsatz: Sobald etwas ehrlich aufgedeckt wird, kann man daraus befreit, mit seiner Lebensgeschichte versöhnt und von den seelischen Verletzungen geheilt werden. An das

Versteckte und Verdrängte, an das Geleugnete und das Abgestrittene bleibt man gebunden.

Selbst ist mir sehr gut das Erziehungsziel der Nazis in Erinnerung, ich durfte es schließlich noch „genießen“. Deutsche, vor allem der Junge und Mann haben hart wie Kruppstahl zu sein, hart zu sich selbst und den anderen, opferbereit, gehorsam und treu. Gemeint waren natürlich letztlich immer die Opferbereitschaft für den Führer, sowie der Gehorsam und die Treue ihm gegenüber.

Der Wahlspruch der SS und ihrer Nebenverbände, der auf die Koppelschlösser geprägt war, ist Dir sicher bekannt: Meine Ehre heißt Treue.

Was das bei nicht wenigen in ihrer Entwicklung z.B. hinsichtlich Beziehungsfähigkeit, Eigenverantwortung, Empathie etc. zur Folge hatte, ist leicht abschätzbar.

Auf diesem Boden ist auch die Selbstrechtfertigung vieler für ihr Handeln bzw. Nichthandeln zu suchen, besonders jener, die sich durch den Fahneneid gebunden glaubten: Wir haben nur unsere Pflicht getan.

Die für einen denkenden und ethisch bewusst lebenden Menschen selbstverständliche und unbedingt nötige Frage, ob die Ausführung eines Befehles auch persönlich vor dem eigenen Gewissen, dem Nächsten und Gott gegenüber verantwortbar ist, trat in den Hintergrund oder wurde verdrängt. Wie es jenen erging, die sich dennoch ernstlich diese Frage stellten, etwa Franz Jägerstätter, ist bekannt.

Ich habe einmal einem Mann bei einem Versehgang geraten, er möge das Belastende aus seiner Kriegszeit nicht mit hinüber in die Ewigkeit nehmen, sondern es hier lassen. Er erwiderte, er hätte nichts dergleichen hier zu lassen, denn er habe immer nur seine Pflicht getan. Ich fragte ihn, ob er sich denn nie Gedanken gemacht habe, was als Mensch und als Christ seine eigentliche Pflicht gewesen wäre, die Befehlsbefolgung oder doch eher anderes. Darauf antwortete er mir ehrlich: „Wenn wir uns dazu Gedanken gemacht hätten, dann hätten wir durchgedreht.“

Allerdings müssen sich die christlichen Kirchen auch der Frage stellen, inwieweit sie durch eine fragwürdige oder fasche Vermittlung der Pflicht zum Gehorsam wenn schon nicht schuldbar, dann doch zumindest ursächlich an der

Irreleitung vieler beteiligt waren. Hitler hat seine Sicht von Gehorsam nicht selbst erfunden, er fand dazu so vieles bereits in der Gesellschaft und auch in den christlichen Kirchen vor. Dazu zwei Anmerkungen:

Im Artikel „*Religion ist nicht nur Privatsache*“ ( *Die Furche*, Nr. 36 vom 7.9.2017) schreibt der evangelische Theologe Henning Schluß: „*Friedrich Engels hatte in seiner Studie „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ bereits 1845 die unselige Rolle protestantischer Schulinitiativen aufgezeigt, die den unterdrückten Industriearbeitern eben nicht Bildung vermittelten, die zur Mündigkeit führt, sondern vor allem Frömmigkeit, die gehorsame Untertanen hervorbrachte.*“

Dazu ist noch zu bedenken, dass seit den Anfängen des Christentums (etwa durch die Sicht des Apostels Paulus im Römerbrief 13, 1f) nicht die Eigenverantwortlichkeit, sondern die Untertänigkeit im Vordergrund stand und dies weitgehend der „Normalweg“ wurde, seit Thron und Altar sich verbündet hatten.

In der Zeitschrift „*Kirche in*“ (August 2017) schreibt der katholische Theologe Peter Paul Kaspar: „*Alles Leben ist Entwicklung. Man könnte die Gegensätze scharf auf den Punkt bringen: Entweder Du bleibst, wer Du bist – oder Du wirst, wer Du bist. Das meint ein uraltes, sowohl verstandenes als auch missverstandenes Wort: Gehorsam. Schon das genau bedachte Wort hilft weiter: gehorchen – hinhorchen – dem folgen, was ich von innen erhorche. Nicht der lautstarke Befehl weist den Weg, sondern das in Stille von innen Erhörte. Das Geflüsterte ist der Wahrheit näher als das Gebrüllte. Ein guter Rat ist oft besser als ein donnernder Befehl. Letztlich geht es um das Hören auf das, wer oder was man im Letzten ist. Horchen auf das, was man wird. Genauer: Indem ich diesen „Gehorsam“ pflege, folge ich nicht dem Fremden, sondern dem Eigenen. So wird aus dem starren Gehorsam, der nur Regeln, Traditionen, vorgeschriebenen Haltungen und Handlungen folgt, ein authentischer Gehorsam, der nicht nur nach außen „horcht“, sondern auch nach innen: Die von innen geflüsterte Weisheit kommt der Wahrheit oft näher, als der bedeutungsschwer und lautstark gebrüllte Befehl. Die Weisheit kommt leise.*“

Zum Verarbeiten von lebensbedrohlichen Erlebnissen schreibt Sabine Bode: „*Die Anfälligkeit für Traumatisierungen hat vor allem mit dem Grad des Ausgeliefertseins zu tun. Dennoch, die guten Nachrichten überwiegen. Die meisten Menschen sind in der Lage, lebensbedrohliche Erlebnisse wie Unglücke oder Überfälle nach ein paar Wochen oder Monaten zu verarbeiten. Sie tun dies, grob unterteilt, auf zwei unterschiedliche Arten: indem sie sich gegen die Erinnerungen abschotten, was am besten durch gezielte Ablenkung gelingt, oder indem sie ständig darüber reden und sich gedanklich damit beschäftigen. Kinder tun es, indem sie den Schrecken immer wieder malen oder ihn im Spiel verarbeiten, indem sie die Rolle des Angreifers übernehmen...*“ (Seite 203)

Das ist uns bekannt, wir haben es wohl selbst im Leben x-mal so gemacht bzw. es in unserem Umfeld so miterlebt.

Lässt sich das seelische Gleichgewicht nach traumatischen Erlebnissen nicht mehr herstellen, kommt es zu einer posttraumatischen Belastungsstörung.

„*Hier ein paar typische Merkmale:*

*\*wiederkehrende belastende Erinnerungen und Träume,*

*\*das Gefühl, als würde das traumatische Ereignis in der Jetztzeit erneut auftreten – ein Überfluten, das als „Flashback“ bezeichnet wird,*

*\*oder ein bewusstes Vermeiden von allen Gedanken, Gefühlen, Gesprächsinhalten, die mit dem Trauma in Verbindung stehen,*

*\*ein Vermeiden von entsprechenden Orten, Menschen oder Aktivitäten,*

*\*Erinnerungsverlust.*

*Dazu kommen anhaltende Symptome wie Schlafstörungen, Reizbarkeit oder Wutausbrüche, Konzentrationsschwäche, übertriebene Wachsamkeit, Ängste und Panikreaktionen.*

*Nicht eine einzelne Befindlichkeitsstörung weist schon auf ein Trauma hin, sondern Mehrfachnennungen aus einer jeweiligen Liste.“* (Seite 204f)

Ich habe zu Beginn einiges aus unserer Familiengeschichte skizziert.

Der plötzliche Tod ihrer Väter und das darauf folgende Ausgeliefertsein an von ihnen nicht zu verändernde belastende Umstände waren für meinen Vater und für meine Mutter traumatisierende Erlebnisse. Beide haben diese Erlebnisse nicht rasch bereinigen können, weil sie mit den Folgen fast ihr ganzes Leben zu tun gehabt haben. Beide haben – wohl auch mitbedingt durch ihren Charaktertyp (Vater cholerisch, Mutter melancholisch) – sehr unterschiedlich darauf reagiert und eine je andere Überlebensstrategie entwickelt.

Mein Vater ging in die Offensive: Es hilft dir niemand, du musst dir selbst helfen! Probiere es, du wirst sehen, es geht! Wenn du etwas erreichen willst, musst du dir Bildung und Kompetenz aneignen und du musst kämpfen!

Das war auch die Linie, die er mir vorlebte und die er mir immer wieder als Ermutigung und Motivation mitzugeben versuchte. Ich bin ihm dafür sehr dankbar.

Meine Mutter ging in die Defensive: Suche Frieden um jeden Preis, vermeide jeden Konflikt, passe dich an und unterordne dich! Dann wird dir möglichst wenig passieren.

Meine Mutter war bei der Heirat 19 Jahre alt. Mein Vater war für sie nicht nur Ehemann, sondern auch irgendwie Vaterersatz. Von den oben angeführten Merkmalen zeigte sich daher bei meiner Mutter deutlich das Gefühl, es könnte die traumatische Kindheitserfahrung in Bezug auf ihren Vater sich in der Jetztzeit bei ihrem Mann wiederholen. Das hatte starke Auswirkungen bis zum Tod ihres Mannes und darüber hinaus bis an ihr Lebensende.

Erst im Alter von etwa 80 Jahren erzählte sie mir endlich von ihren Gefühlen in meiner frühen Kindheit und ihrer Angst und inneren Zerrissenheit. Bevor sie sich traute, mir davon zu berichten, fragte sie erst noch meine Pastoralassistentin, ob sie es tun sollte. Diese sagte Gott sei Dank: „Unbedingt!“ So rückte sie dann sehr verlegen damit heraus und sagte zuvor: „Jetzt hilft es sowieso nicht mehr.“ Als sie merkte, dass ich sehr froh darüber war und ihr widersprach: „Doch, es ist nicht zu spät, es hilft sehr wohl noch!“, konnte sie ganz offen darüber reden. Es war kaum fassbar, was sie in ihrem seelischen Gefängnis mitgemacht hatte.

Das steckte hinter ihrer Stilldepression und auch dahinter, dass wir bei aller Liebe und allem Bemühen keine richtige emotionale Beziehung zueinander finden konnten. Erst nach ihrer „Beichte“, der Offenlegung ihres belastenden und behindernden „Geheimnisses“ war dies auf einmal möglich. Von da an war die unsichtbare Mauer zwischen uns verschwunden und wir konnten uns endlich wirklich zärtlich begegnen. *Sabine Bode* zitiert Aussagen von Kindern von Kriegskindern: „Häufig wird gesagt: „Ich kann meine Eltern emotional nicht erreichen – das hat irgendwie mit dem Krieg zu tun.“ (Seite 292) Das war offensichtlich auch unser Hintergrund.

Während des Krieges war die stets mögliche Einberufung des Ehegatten wohl für jede Frau und Mutter eine Herausforderung. Für meine Mutter – und sicher auch für andere Ehefrauen, die in ihrer Kindheit Ähnliches wie sie im Ersten Weltkrieg erlebt hatten – wirkte sich das stets gegenwärtige Trauma des Vaterverlustes nochmals besonders erschwerend aus. Nun konnte ich daher ihr Verhalten während des Krieges besser verstehen.

Zuletzt war dieses nie geheilte Verlusttrauma maßgeblich für ihre Verhaltensveränderung nach dem Tod ihres Mannes, das 4 ½ Jahre dauernde schwarze Loch, in dem sie versank, und die mit stark verminderter Lebensqualität folgenden Jahre bis zu ihrem Tod mit 95 Jahren, die von ihrem guten Gesundheitszustand her auch voller Vitalität und Erfüllung hätten verlaufen können.

Sehr deutlich trat die posttraumatische Belastungsstörung stets auf, wenn mein Vater auf den Tod zu sprechen kann. Er war überzeugt, dass wir uns konkret, rechtzeitig und offen über die Möglichkeit aussprechen mussten, dass jemand von uns stirbt und wie es dann weitergehen könnte bzw. sollte. Ich wollte das auch und wir taten es, aber meine Mutter blockte da sofort ab: „Hört auf damit, das mag ich nicht!“

Beim Besuch im Krankenhaus nach seinem zweiten Herzinfarkt zeigte mir ein Blick auf das EKG, dass sein Tod unmittelbar bevorstand. Ich bat meine Mutter, dass wir uns von ihm verabschieden. Sie wollte nicht, es konnte doch nicht sein, was nicht sein durfte! Ich verabschiedete mich dann allein von ihm und

bin sehr dankbar für dieses letzte, sehr offene und tiefe und trotz des traurigen Anlasses vor allem dankbare und beglückende Beisammensein. Wir waren uns unser ganzes Leben lang nie so nahe wie in dieser letzten Begegnung.

Meine Mutter schrieb mir kurz darauf, es ginge ihm schon wieder besser. Sie wollte es einfach nicht wahrhaben, was unmittelbar und deutlich sichtbar bevorstand. In der Nacht nach ihrer Mitteilung starb er. Sie hatte sich nicht von ihm verabschiedet und dann ging dieses letzte Abschiednehmen auch noch vor dem Begräbnis unter. So kam, was ich vorhin bereits erwähnt habe, insgesamt fast 20 mehr oder weniger verlorene Jahre, weil das Ursprungstrauma ihrer Kindheit nie wirklich geheilt worden war.

Erst in den letzten Lebensstunden vor ihrem eigenen Tod konnte sie den Schritt aus diesem Gefangensein im alten Trauma und in der Verlustangst tun. Mein Cousin und seine Frau waren in den vorausgehenden Tagen und Nächten abwechselnd bei ihr im Pflegeheim geblieben. Kurz vor ihrem Heimgehen sagte sie zur Frau meines Cousins: „Jetzt kannst du gehen. Das letzte Stück muss ich allein gehen. Es wird schon gut gehen.“ Es war wohl die Gnade eines guten Todes, um die sie oft gebetet hatte.

Im Nachhinein tut es mir Leid, dass ich ihr aus Mangel an Wissen u.a. in ihrer inneren Not nicht helfen konnte.

*Sabine Bode* stellt die Frage: „*Wissen Therapeuten genug?*“ Sie meint, dass man da trotz allen Fortschrittes noch nicht zufrieden sein kann.

Wie ich es bei meiner Mutter und bei so manchen anderen erlebte, fehlen Betroffenen – wie *Sabine Bode* auch aufzeigt – häufig die Worte, welche die traumatisierenden Erlebnisse so schildern, wie sie sich tatsächlich niedergeschlagen und im gesamten Menschsein ausgewirkt haben. Und es fehlen oft auch die Kraft und der Mut, sich dem ursprünglichen Entsetzen zu öffnen und sich ihm zu stellen.

In vielem war ich wie bereits erwähnt von meiner Ausbildung her ahnungslos. Obwohl diese Kriegstraumata und ihre Folgen doch wesentlich in den Bereich Seelsorge fallen, hatten wir im Priesterseminar keinerlei Informationen bekommen, was traumatisierende

Erlebnisse in Menschen auslösen und wie wir bei Aussprachen, bei der Beichte, am Kranken- und Sterbebett, in der Ehevorbereitung, bei Beziehungsproblemen usw. damit richtig umgehen könnten. Was dieses Nichtwissen und Nichtverstehen in nicht wenigen Betroffenen auch seitens ansonsten bemühter Priester angerichtet hat, das „geht auf keine Kuhhaut“, wie man sagt. Manchmal war ich fassungslos, wenn sich jemand dazu öffnen und mir von den traumatisierenden Erlebnissen, deren Folgen und den weiteren Verletzungen, die durch uninformierte Seelsorger angerichtet wurden, berichten konnte, und es zeigte mir meine eigenen Defizite auf.

Erst die bei den Leben-im-Geist-Seminaren und den damit verbundenen Gebeten um innere Heilung der Lebensgeschichte kam ich Schritt für Schritt drauf, wie heikel das ganze Terrain der seelischen Verletzungen ist und wie behutsam man damit umgehen muss, um nicht statt Heilung zu erreichen, weitere Verletzungen zu verursachen.

Dies gilt ebenso für Behandlungen in Kliniken etc. *Sabine Bode* erzählt von einem betroffenen Mann: „*Ein Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik half nicht weiter, denn „Da reißen sie einem blind die Seele auf und lassen einen damit allein.“ Danach ging es ihm noch schlechter.“ (Seite 254)*

Es wurde mir immer mehr bewusst und ich durfte es oft erleben, dass Heilung möglich ist und auch tatsächlich geschieht – auf der rein menschlichen Ebene und auf der gnadenhaften. Es gilt hier das Wort eines Bekannten: „Du hast mehr Möglichkeiten, als du ahnst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit dir!“

Tieferes Wissen und Verstehen, achtsameres Eingehen, liebevolle Zuwendung, Geduld und Ausdauer etc. eröffnen bereits mehr eigene Möglichkeiten und das vertrauende Beten aus dem Glauben an einen Gott, dem wir ein persönliches Anliegen sind, geht noch weit darüber hinaus. Da kann auch menschlich Unmögliches möglich werden und wird auch möglich und wirklich. Das ist meine – und nicht nur meine – Erfahrung.

Im beschränkten Rahmen des Rundbriefes möchte ich nun nur noch auf einige weitere zu

beachtende Punkte hinweisen. Ich denke, es ist Dir aus den eigenen Erfahrungen heraus möglich, damit etwas anzufangen.

**\*Die familiäre Sprachlosigkeit:** „*Wir sind eine heile Familie!... Sie war eine liebe, herzliche Person. Niemand wollte ihr wehtun. Also wurde geschwiegen.*“ (Seite 256f)

Falsches Mitleid ist gar nicht so selten die Ursache, dass nichts Heilendes und Befreiendes geschieht. Mag schweigt, weil man sich nicht getraut, Betroffenen den unvermeidlichen Schmerz zuzumuten.

**\*Verluste werden nicht betrauert:** „*Nicht jammern – trauern!... Trauer ist der Weg zu einer neuen inneren Stärke.*“ (Seite 265) Die Trauerarbeit ist unbedingt zu leisten und sie muss einem Menschen auch zugestanden und ermöglicht werden, vor der *acedia* muss man sich aber in Acht nehmen. Das ist das Nichts-machen-wollen, die Haltung gegen Mühe und Anstrengung, die Trägheit des Herzens, die sich der mühsamen und oft schmerzlichen Trauerarbeit verweigert und in lähmender Traurigkeit versinkt. Die *acedia* gehört, wenn man sich ihr bewusst überlässt, zu den Wurzelsünden, weil sie tatsächlich zu weiteren gravierenden Fehlhaltungen führt und Wesentliches verhindert.

„*Trauern bedeutet, das versäumte Leben und die Verluste wahrzunehmen. Trauern hilft, die leidvollen Erfahrungen zu verarbeiten und als Teil der eigenen Identität anzunehmen. Trauern heißt: mit seinem Schicksal Frieden schließen.*“ (Seite 282)

**\*Vae soli – Weh dem, der allein steht:** „*Günstig ist es vor allem, wenn ein Opfer den Trost der Gemeinschaft erfährt.*“ (Seite 269) – Den Trost, nicht die Vertröstung! Das wissen wir wohl alle. Wirksames und heilendes Trösten ist nicht nur eine wertvolle menschliche Gabe, sondern auch ein vom Heiligen Geist geschenktes Charisma.

**\*Das Erinnern ist unabdingbar:** „*Ohne Erinnerungsarbeit gibt es kein Gefühl der Kontinuität des eigenen Lebens – ohne diese gibt es keine positive Identität.*“ (Seite 292)

Es ist verständlich und eine Zeit lang als Überlebensstrategie auch vernünftig, erst einmal abzuschalten, sich zu distanzieren und das Unlösbare liegen und stehen zu lassen. Doch für eine Lösung, Befreiung und Heilung ist das Erinnern unbedingt erforderlich. Ich

denke dabei auch an die sehr wahre Aussage des Philosophen George Santayana in der Dokumentationsschau im KZ Dachau: „Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“ Ein ähnlicher Satz von ihm steht an einer Berliner U-Bahn-Haltestelle: „Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“

**\*Resilienz aufbauen:** Resilienz ist die seelische Widerstandskraft und die Fähigkeit, mit Schrecken fertigzuwerden. Ich habe dazu bereits einmal im Rundbrief (Nr. 1/2016) einen Artikel geschrieben.

Das Nachwort von *Luise Reddemann* zum Buch von *Sabine Bode* schließt mit dem Hinweis auf eine wesentliche Voraussetzung für den Heilungsprozess: „*Tiefes Mitgefühl mit anderen setzt Mitgefühl mit sich selbst voraus, doch daran haben wir lange nicht gedacht.*“ (Seite 304)

Dass dies so ist, dazu hat auch die kirchliche Verkündigung beigetragen, in der die Nächstenliebe häufig nicht auf dieselbe Ebene mit der gesunden Selbstliebe gestellt wurde, obwohl das Gebot lautet: Du sollst deinen Nächsten lieben WIE dich selbst – nicht aus Egoismus weniger, aber auch nicht so, dass du selbst dadurch Schaden leidest.

Dasselbe gilt für das Vergeben und Versöhnen. Die Vergebung sich selbst gegenüber und die Versöhnung mit dem eigenen Schatten und Fehlverhalten ist Voraussetzung für das Vergeben anderen gegenüber und das Versöhnen mit ihnen.

Ich habe versucht, dieses Kapitel sehr offen anzugehen und Dir einen Einblick in meine eigenen Familienerfahrungen gegeben. Ich bin überzeugt davon, dass unsere Familiengeschichte anders verlaufen wäre, wenn die verdrängten kriegsbedingten Enttäuschungen, Verletzungen, Belastungen, vor allem die traumatischen Erlebnisse und Gebundenheiten rechtzeitig bereinigt hätten werden können.

Bei vielen Familiengeschichten, in die ich als Seelsorger Einblick bekommen habe, konnte ich dasselbe oder Ähnliches feststellen.

Wir haben selbst und mit unseren Landsleuten auf diesem Gebiet noch so manches aufzu-

arbeiten und zu bereinigen – und wir sollten uns unbedingt darum bemühen.

Weil wir heute durch die Flüchtlinge wieder so viele Menschen mit kriegsbedingten Problemen

bei uns haben, sollten wir dazu auch derentwegen möglichst genauen Bescheid wissen, um ihnen richtig zu begegnen und helfen zu können.

### **Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...**

So beten wir im Glaubensbekenntnis.

Glauben wir einerseits wirklich an das Vatersein und die Allmächtigkeit Gottes?

Glauben wir beides andererseits so, wie es der Wirklichkeit Gottes entspricht?

Ich bezweifle beides – schon seit langem. Daher habe ich bereits des Öfteren zu beidem gepredigt und geschrieben, um zum Nachdenken anzustoßen.

Es hängt zu viel davon ab, ob wir glauben oder nicht glauben, und ob wir der Wirklichkeit Gottes oder unseren eigenen Vorstellungen glauben.

Beides hängt auch sehr eng mit dem in den vorausgehenden Artikeln behandelten Themen zusammen.

Wo blieben – nach der gängigen menschlichen Vorstellung und nach der Wirklichkeit Gottes – das Vatersein und die Allmacht Gottes in den Gräueln der Kriege und im Holocaust? Welchen Einfluss hätten beide Eigenschaften Gottes auf Täter und Opfer in Bezug auf die Befreiung aus den Bindungen an die Vergangenheit, die Heilung der Verletzungen und die Eröffnung einer neuen Zukunft, würden sie der

Wirklichkeit Gottes entsprechend wahrgenommen und ernstgenommen? Was geht verloren, wenn dies nicht geschieht bzw. wenn man in fragwürdigen herkömmlichen Vorstellungen befangen bleibt?

Das Wahrnehmen und Ernstnehmen des Vaterseins und der Allmacht in der Weise, wie sie tatsächlich der Wirklichkeit Gottes entsprechen, hängen auch mit dem Zitat von Günther Anders zusammen. Letztlich geht es um Unvorstellbares und wird darum weitgehend nicht ernst genommen. Es bedarf wohl persönlicher Erfahrungen. So können uns Menschen weiterhelfen, die solche Erfahrungen gemacht haben.

Diakon Dr. Reinhart Daghofer hat mir seine Diplomarbeit geschenkt. Seine Darlegungen haben mich ein gutes Stück weitergebracht und ich habe mir gedacht, dass sie auch für Dich eine andere Sichtweise eröffnen und ein Weg in die Weite und Tiefe Gottes sein können. So habe ich ihn um einen Auszug daraus gebeten. Ich bin ihm dankbar, dass er darauf eingestiegen ist.

**"Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du ein Bollwerk errichtet deiner Widersacher wegen, um ein Ende zu bereiten dem Feind und dem Rachgierigen."**

**(Ps 8,3)**

So lautet der Leitspruch zu meiner Diplomarbeit  
"Macht und Ohnmacht Gottes

Formen einer Theologie der ‚Hingabe Gottes‘  
bei Simone Weil und Etty Hillesum"

– die ich an der Katholischen Privatuniversität Linz verfasst habe.

Franz hat mich gebeten, einige grundlegende Gedanken zu dem dort entwickelten Gottesbild, so einfach gefasst wie möglich, in seinem Rundbrief darzustellen. Das freut mich natürlich. Hoffentlich werde ich dieser Aufgabe gerecht. Dabei bitte ich Euch, liebe Leserinnen und Leser, um Eure wohlwollende Auf-

merksamkeit, weil vieles darin nicht dem üblichen religiösen Sprachgebrauch und Denkmuster entspricht. Aufgrund meiner Predigtstätigkeit als Diakon weiß ich aber, dass man die Zuhörer nicht unterschätzen darf. Außerdem geht es mir nicht darum, endgültige Lösungen anzubieten, sondern die Menschen anzuleiten, selbstständig weiter zu denken. Wegen der Verknappung müssen zwangsläufig Fragen offen bleiben.

Der besseren Lesbarkeit halber verzichte ich auf Anmerkungen. Diese wären in meiner bisher



nicht veröffentlichten Arbeit reichlich zu finden.

"Zeugnis für das Gute" lautet der deutsche Titel einer Sammlung verschiedener Schriften Simone Weils (1909 - 1943). Mit dem gleichen Titel könnte man auch Leben und Werk Etty Hillesums (1914 - 1943) beschreiben. Beide Frauen waren jüdischer Herkunft. Simone Weil war Französin, Etty Hillesum Holländerin. Letztere wurde mit ihrer Familie in der Gaskammer in Auschwitz ermordet und ist für mich eine hervorragende Zeugin für die Wirklichkeit der Auferstehung. Auf ihre Gedankenwelt werde ich aber erst in einem der folgenden Rundbriefe eingehen.

Zunächst geht es um die Anschauung Simone Weils von der "Abdankung Gottes" und ihre damit verbundenen Schlussfolgerungen.

Wieso errichtet Gott, wie es im obigen Vers des Psalms 8 heißt, aus dem Mund der Kinder und Säuglinge ein endgültiges Bollwerk gegen seine Widersacher? Sind denn nicht vor allem die Säuglinge vollkommen ohnmächtig und hilfsbedürftig? Sie können doch nur lallen. Ein Bollwerk bietet doch nur dann Schutz, wenn es möglichst widerstandsfähig gebaut ist, wie die Flaktürme aus Beton, die noch heute in Wien stehen?

Wird in diesem Psalm als "Wort Gottes" über Gott selbst etwas ausgesagt, was mit den üblichen Vorstellungen von der Allmacht Gottes kaum in Einklang zu bringen ist? Erscheint die Allmacht Gottes als Allmacht seiner Liebe in dieser Welt vielleicht nur spiegelschriftlich als die Ohnmacht des Gekreuzigten?

Simone Weil wurde in der letzten Phase ihres kurzen Lebens mit atemberaubenden Einsichten zu diesen Fragen begnadet, die einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werden sollten.

Nachdem sie in einem vollkommen glaubensfremden französischen Milieu aufgewachsen war und in ihrer Kindheit nicht einmal wusste, dass es Juden und Nichtjuden gibt, studierte sie Philosophie und übte mit Unterbrechungen den Beruf einer Gymnasiallehrerin aus. Sie war hochintellektuell und unglaublich gebildet, aber immer schon bereit, sich für benachteiligte Außenseiter, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Fortkommen, einzusetzen. Obwohl sie seit etwa ihrem 20. Lebensjahr an rasenden Kopfschmerzen litt, war sie eine unermüdliche gewerkschaftliche Aktivistin, arbeitete wiederholt, trotz ihrer manuellen Ungeschicklichkeit,

als Schichtarbeiterin in Industriebetrieben, um das Arbeitsleid ihrer Schicksalsgenossen zu teilen. Sie starb am 24. August 1943 mit 34 Jahren in England als Mitglied der von General De Gaulle geführten Freien Französischen Streitkräfte nach exzessiver Askese vollkommen ausgezehrt.

Sie glaubte zunächst Atheistin zu sein, wurde aber zu einer hervorragenden Zeugin der Barmherzigkeit Gottes.

Sie schrieb dazu in einem Brief vom 26. Mai 1942:

"Ich bedarf keiner Hoffnung, keiner Verheißung, um an Gottes überreichliche Barmherzigkeit zu glauben. Ich kenne diesen Reichtum mit der Gewissheit der Erfahrung, ich habe ihn berührt. Was ich durch Berührung davon kenne, übersteigt meine Fassungskraft und mein Vermögen zur Dankbarkeit in einem solchen Grade, dass selbst die Verheißung zukünftiger Seligkeiten dem für mich nichts hinzufügen könnte; [...]."

Sie spielt damit auf ihre hochmystischen Christuserfahrungen an, die sie in einem anderen Brief im Detail schildert und die in der vollkommen unfassbaren Passage gipfeln:

"Mitunter ist während dieses Sprechens (gemeint: des Vaterunsers im griechischen Urtext) oder zu anderen Augenblicken Christus in Person anwesend, jedoch mit einer unendlich viel wirklicheren, durchdringenderen, klareren und liebevolleren Gegenwart als jenes erste Mal, da er mich ergriffen hat."

Für mich besteht nicht der geringste Zweifel am Wahrheitsgehalt dieser Bekundungen. Simone Weil ist alles andere als eine religiöse Schwärmerin. Ihre hervorragende gedankliche Klarheit zeigt sich auch in ihren politischen Denkschriften, die sie etwa zur Zukunft Frankreichs nach dem Krieg verfasst hat. Im Zusammenhang mit ihren mystischen Christusbegegnungen schreibt sie auch:

"Christus liebt es, dass man ihm die Wahrheit vorzieht, denn ehe er Christus ist, ist er die Wahrheit. Wendet man sich von ihm ab, um der Wahrheit nachzugehen, wird man keine weite Strecke wandern, ohne in seine Arme zu stürzen."

Was versteht sie nun aber unter der "Abdankung Gottes"?

Dazu muss man wieder vorausschicken, dass die Menschheitskatastrophe von Auschwitz eine Auswirkung auf die Rede von Gott, also die Theologie, und damit in untrennbarem

Zusammenhang auch für die Philosophie, hatte und haben musste. Die vielen anderen privaten oder auch öffentlich gewordenen Katastrophen (etwa die Qualen eines kleinen Kindes, das an einem bösartigen Tumor stirbt) werden damit nicht im Geringsten relativiert. Und es ist naheliegend, dass sich vor allem jüdische Denker mit dieser Frage auseinandergesetzt haben.

Im Alten Testament, das wir von den Juden übernommen haben, spielt der Gedanke, dass Gott konkret in die Geschichte eingreift, um etwa das jüdische Volk durch Mose von der ägyptischen Herrschaft zu befreien, eine ganz entscheidende Rolle.

Wieso hat Gott die Juden (und andere Opfer) nicht aus Auschwitz befreit? Müssen wir den Begriff der göttlichen Allmacht anders definieren, als wir es bisher gewohnt sind?

Der in Mönchengladbach geborene jüdische Philosoph Hans Jonas, dessen Mutter in Auschwitz ermordet wurde, hat nach dem Zweiten Weltkrieg als mögliche Antwort den aus der Kabbala stammenden Zimzum-Mythos wieder mit gedanklichem Leben erfüllt (die Kabbala gehört zur jüdischen Mystik).

Er schreibt dazu:

"Zimzum bedeutet Kontraktion, Rückzug, Selbsteinschränkung. Um Raum zu machen für die Welt, musste der En-Ssoff des Anfangs, der Unendliche, sich in sich selbst zusammenziehen, um so außer sich die Leere, das Nichts entstehen zu lassen, in dem und aus dem er die Welt schaffen konnte. Ohne diese Rücknahme in sich selbst könnte es kein anderes außerhalb Gottes geben, und nur sein weiteres Zurückhalten bewahrt die endlichen Dinge davor, ihr eigenes Sein wieder ins göttliche ‚alles in allem‘ zu verlieren."

Man muss solche Sätze immer wieder aufs Neue durchdenken. Jonas schreibt in einer zwar gehobenen, aber sehr klaren Sprache, was einer großen gedanklichen Klarheit entspricht, an die wir uns gewöhnen sollten, um auch gegen religiöse Phrasen gewappnet zu sein.

Allerdings spitzt Jonas diese Lehre weiter zu und geht von einer totalen Machtentsagung Gottes aus. Nach seiner Anschauung kann daher nicht mehr von einer Allmacht Gottes gesprochen werden. So ist es erklärbar, dass der ohne Zweifel gute Gott auch während der Jahre des Auschwitz-Wütens schwieg und nicht die eigene Regel äußerster Zurückhaltung seiner Macht brach und mit dem rettenden Wunder eingriff.

Die schon 1943 verstorbene Simone Weil weiß von der Lehre des Hans Jonas natürlich nichts. Es war ihr aber auch der aus der Kabbala stammende Zimzum-Mythos nicht bekannt. Nach ihrem eigenen Zeugnis "geruht es allerdings der Wahrheit bisweilen, sich aus einem unbegreiflichen Übermaß der Barmherzigkeit von mir wahrnehmen zu lassen".

Sie gibt den Gedanken von der Allmacht Gottes nicht auf und erkennt diese in der Freiwilligkeit seines Rückzuges aus seiner Schöpfung. Den grundlegenden Gedanken des Rückzuges Gottes im Akt der Schöpfung teilt sie aber mit Hans Jonas. Hingegen erkennt sie, im Gegensatz zu Jonas, in Jesus Christus den Sohn Gottes, glaubt also an den dreifaltigen Gott.

Sie schreibt dazu (auszugsweise wiedergegeben):

"Die Schöpfung ist Verlassenheit. Dadurch, dass er schuf, was anders ist als er, hat es Gott notwendigerweise verlassen.

Gott ist nicht allmächtig, weil er Schöpfer ist.

Die Schöpfung ist Abdankung.

Aber er ist allmächtig dadurch, dass seine Abdankung freiwillig ist. Er kennt die Folgen, und er will sie.

Er hat unser ganzes Sein verlassen, außer den Teil unserer Seele, der wie er in den Himmeln herrscht.

Im Vergleich zu der Macht des Fürsten dieser Welt ist Gottes Macht hienieden nur ein unendlich Kleines.

Gott hat Gott verlassen.

Gott hat sich entleert. Dieses Wort umgreift zugleich die Schöpfung und die Fleischwerdung samt der Passion."

Mit dem "Teil unserer Seele, der wie er in den Himmeln herrscht" meint sie den Sohn Gottes, der natürlich unerschaffen ist. Durch seine Menschwerdung erfolgt eine Teilhabe der ganzen Schöpfung, und damit des Menschen, an Gott. Sie fasst die Inkarnation, die Menschwerdung des göttlichen Logos, als zweiten Schöpfungsakt auf, der in einer untrennbaren Verbindung zum ersten Schöpfungsakt steht, weil beides Ausdruck der einen göttlichen Barmherzigkeit ist.

Durch die Inkarnation steht der Sohn Gottes auf der Seite der Schöpfung und teilt ihr Schicksal auf ganze radikale Weise, also auch ihre Verlorenheit, Verlassenheit und Sterblichkeit.

Auf der anderen Seite bedeutet das aber, dass die ganze Schöpfung "im Innenraum" des dreifaltigen Gottes von dessen Barmherzigkeit

umhüllt ist, sodass sie nicht endgültig ins Nichts hineinfallen wird.

Simone Weil hat die Barmherzigkeit Gottes in ihrem eigenen Elend sogar unmittelbar erfahren. In der Regel wird aber die Barmherzigkeit Gottes in dieser Welt mittelbar, in einem Akt der menschlichen Nächstenliebe, sichtbar. In ihrer ungemein radikalen, aber auch konsequenten Denkungsart fasst sie die Barmherzigkeit als ausschließlich göttliche Eigenschaft auf. Sie meint also, dass überall im menschlichen Zusammenleben, wenn in einem Akt der Nächstenliebe Barmherzigkeit sichtbar wird, die Wirklichkeit Gottes selbst erscheint. Das ist ein ungemein herausfordernder, aber zugleich auch ungemein tröstlicher Gedanke und entspricht der alten Lehre, dass das Gute seinen Ursprung immer ausschließlich in Gott hat.

In jedem Fall wird durch die göttliche Barmherzigkeit in dieser Welt der Rückzug Gottes, seine Abdankung im Akt der Schöpfung, wieder ausgeglichen. Dabei wird dem Menschen eine einzigartige Rolle im Liebesplan Gottes zugewiesen. Durch sein Mitwirken erscheint die Barmherzigkeit Gottes in dieser Welt. Wird diese Mitwirkung verweigert, bleibt die Schöpfung nur ein Torso; wird sie nicht verweigert, handelt der Mensch als wahrer Wundertäter. Gott macht sich also vom Menschen abhängig. In der demütigen Erfüllung dieses Auftrages offenbart sich die einzigartige Würde des Menschen.

Der einzigartige Hochgesang Simone Weils auf die Barmherzigkeit Gottes stimmt ganz auffällig mit dem Lebensthema von Papst Franziskus überein. Die Barm-herz-igkeit ist aber Ausdruck einer inneren Einstellung Gottes, dem das Schicksal seiner Schöpfung und damit des Menschen zutiefst nahegeht. Das zeigt

schon das Wort selbst. Das aus der griechischen (aristotelischen) Philosophie stammende und die kirchliche Lehre leider beeinflussende Bild eines unbewegten Bewegers lässt sich damit nicht in Einklang bringen.

Es wäre noch vieles zu sagen. Aber meistens ist "weniger mehr".

Zuletzt soll daher wieder Simone Weil sprechen:

"Gott ist von dieser Welt abwesend, außer durch das Dasein derer in dieser Welt, in denen seine Liebe lebt. Sie sollen darum der Welt gegenwärtig sein durch das Erbarmen. Ihre Barmherzigkeit ist die sichtbare Gegenwart Gottes hienieden.

Wenn wir des Erbarmens ermangeln, trennen wir ein Geschöpf gewaltsam von Gott.

Durch das Erbarmen können wir den erschaffenen, zeitlichen Teil einer Kreatur mit Gott in Verbindung setzen.

Dies ist ein Wunder gleich dem Schöpfungsakt selber.

[...] Die Barmherzigkeit füllt diesen Abgrund, den die Schöpfung zwischen Gott und dem Geschöpf aufgerissen hat.

Das ist der Regenbogen.

Die Barmherzigkeit muss so allumfassend sein wie der Schöpfungsakt. Kein Geschöpf kann von ihr ausgenommen werden.

Sich selber nur mit erbarmender Liebe lieben.

Jedes Erschaffene ist Gegenstand des Erbarmens, weil es beschränkt ist.

Das auf sich selbst gerichtete Mitleid ist die Demut.

Die Demut ist die einzig erlaubte Form der Selbstliebe.

Gott Lob, den Kreaturen Mit-Leid, für sich selber Demut."

Reinhart Daghofer

## Der in Barmherzigkeit mitleidende Gott

Kardinal *Walter Kasper* hat in seinem Buch „*Barmherzigkeit – Grundbegriff des Evangeliums, Schlüssel christlichen Lebens*“ anschließend an seine Darlegungen „*Das Herz Jesu als Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes*“ ein Kapitel zum Thema „*Der in seiner Barmherzigkeit mitleidende Gott*“ geschrieben (Seite 121-124).

Unser Zugang zu Gott bleibt stets eine Annäherung. Ich denke, dass uns nach den

Ausführungen von Reinhart Daghofer auch seine Darlegung dazu helfen kann.

*An dieser innigsten aller Stellen im Leben des Glaubens müssen wir nochmals einen Augenblick innehalten und fragen: Kann denn Gott leiden? Kann Gott mehr sein als ein mitleidig dreinschauender Gott? Kann man wirklich von einem mitleidenden und entsprechend auch von einem sich mit uns freuenden Gott sprechen? Das ist keine rein spekulative Frage. Denn an der Antwort auf diese Frage entscheidet sich, ob*

*Gott ein im eigentlichen Sinn des Wortes sympathischer Gott ist. Denn das aus dem Griechischen stammende Wort ‚sympathisch‘ (von sympathiein) bedeutet nicht nur ‚mitleidig‘, sondern ‚mitleidend‘. Kann man so von Gott sprechen?*

*Die traditionelle Schultheologie hat die Leidensfähigkeit Gottes verneint. Schon die antike Philosophie war von der Leidensunfähigkeit (apátheia) Gottes überzeugt. Dieses Motiv hat die theologische Tradition, von wenigen Ausnahmen abgesehen, übernommen. Sie hatte dafür ernstzunehmende Gründe. Sie argumentierte: Die Rede von einem Gott, der durch unser Leiden passiv berührt wird, ist mit der Transzendenz und mit der Absolutheit Gottes, das heißt mit seiner Losgelöstheit und Erhabenheit über der Welt und den Menschen unvereinbar; dazu kommt, dass Gottes Vollkommenheit, die jeden Mangel ausschließt, auch Leiden, das ja einen Mangel bedeutet, ausschließt. So ist – das war die Schlussfolgerung – der Gedanke eines leidenden Gottes mit dem Gottesgedanken unverträglich. Gott kann nicht wie wir Menschen dem Leid und dem Leiden passiv und ohnmächtig ausgesetzt sein.*

Kardinal Kasper weist nun darauf hin, dass es gerade im Blick auf Ausschwitz Ansichten gegeben hat, nach denen nicht nur wir, sondern auch Gott einem unfasslichen Schicksal hilflos ausgeliefert ist. Und er stellt fest: *Damit kann man sich von der Verantwortung für solches Leiden und von der notwendigen Umkehr entlasten.*

*Dennoch lässt das biblische Gottesverständnis schon im Alten Testament keinen Zweifel daran, dass Gott kein apathischer Gott ist. Gott hat nach dem Zeugnis der Bibel ein Herz für die Menschen, er leidet mit uns und er freut sich und er trauert um uns und mit uns. Die Bibel kennt keinen Gott, der in seiner Herrlichkeit und Seligkeit apathisch über einer Welt voll Schrecken thront. Nach dem Neuen Testament hat der, welcher in der Gottheit war, in Jesus Christus die Gestalt eines Sklaven angenommen und ich selbst erniedrigt (Phil 2,6f). Er kann mit uns fühlen, er ist uns in allem gleich außer der Sünde (Hebr 4,15). Ein Gott am Kreuz, das war damals und das ist bis heute zweifellos ein Skandal; eine solche Botschaft ist in den Augen der Welt Torheit; es ist aber Gottes Weisheit (1 Kor 1,21.23).*

Sodann verweist Kardinal Kasper auf die Ausführungen von Papst Pius XII. in seiner

*Enzyklika Haurietis aquas, dass aufgrund der in Jesus Christus gegebenen Einheit der zweiten göttlichen Person mit der Menschheit die Affekte und Leiden der menschlichen Natur Jesu auch Affekte und Leiden der göttlichen Person sind. Das Leiden Jesu als Mensch ist also zugleich das Leiden Gottes... In der Menschheit Jesu kann und will also Gott mit uns und für uns leiden. Hätte nicht Gott selbst am Kreuz für uns gelitten und wäre nicht Gott selbst am Kreuz für uns gestorben, wäre also der Tod Jesu nicht mehr gewesen als der Tod eines Menschen und wäre er nur als Mensch ungerecht hingerichtet worden, so wie viele andere vor ihm und viele bis heute, dann wäre sein Sterben für uns vorbildlich, aber nicht heilswirksam gewesen. Nur wenn in ihm Gott selbst, der unsterblich und Herr ist über Leben und Tod, gelitten hat und gestorben ist, konnte er im Tod den Tod besiegen.*

Die Aussagen der Bibel und der Kirchenväter widersprechen nicht der Schultheologie, denn für die Bibel ist das Mitleiden Gottes nicht Ausdruck seiner Unvollkommenheit, seiner Schwäche und seiner Ohnmacht, sondern im Gegenteil Ausdruck seiner Allmacht.

Die Menschwerdung geschah in souveräner Freiheit und Liebe. *Er wurde nicht vom Leiden überwältigt, er hat sich als der an sich leidensunfähige und unsterbliche Gott freiwillig dem Leiden und dem Tod ausgeliefert. Gerade so konnte er, da er stärker ist als der Tod, im Tod den Tod überwinden. „Durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben neu geschaffen.“*

*Gott hat also im Tod Jesus nicht auf die Allmacht verzichtet, sondern vielmehr allmächtig gehandelt. Man kann mit Kierkegaard sagen: Es gehört Allmacht dazu, ja es ist die Allmacht der Liebe, sich vom Leid treffen zu lassen, ohne ihm ausgeliefert zu sein. Ein Gott, der nur barmherzig und nicht allmächtig wäre, wäre nicht mehr Gott; ein Gott, der nur allmächtig wäre und nicht auch barmherzig, wäre ein verachtenswerter Despot...*

*Es kann deshalb nicht darum gehen, um der Barmherzigkeit Gottes willen Gottes Allmacht zu bestreiten und Gott ohnmächtig dem Leiden auszuliefern. Damit wäre der Gottesgedanke zerstört, denn ein ohnmächtiger Gott wäre nicht mehr wirklich Gott. Gott kann daher nicht passiv und gegen seinen Willen vom Leid betroffen und überwältigt werden, aber in seiner Barmherzigkeit lässt er sich in souveräner Freiheit vom Leid und Leiden*

*betreffen. In seiner Barmherzigkeit erweist sich Gott als souverän und frei. Seine Barmherzigkeit ist nicht durch die Not und das Leid des Menschen bedingt; es ist Gottes gnädige Wahl, sich vom Leiden und von den Leiden der Menschen betreffen und bewegen zu lassen. So sprechen heute viele Theologen in der katholischen, orthodoxen wie in der evangelischen Tradition von der Leidensmöglichkeit und dem Mitleiden Gottes mit uns.*

*Bereits Origines hat vom Leiden Gottes aus Liebe gesprochen und das Leiden der Liebe zum Ursprung der Heilsgeschichte gemacht... Bernhard von Clairvaux hat das Verständnis der Mitleidensfähigkeit Gottes auf eine prägnante Formel gebracht, wenn er sagt, Gott sei impassibilis (leidensunfähig), aber er sei nicht incompassibilis (zum Mitleid unfähig)... Schließlich verweist Kardinal Kasper noch auf*

*einen Gedanken von Papst Benedikt XVI: „Der Mensch ist Gott so viel wert, dass er Mensch wurde, um mit dem Menschen mitleiden zu können... Von daher gesehen ist in alles menschliche Leiden ein Mitleidender, Mittragender hineingetreten, in jedem Leiden ist von da aus die consolatio, der Trost der mitleidenden Liebe Gottes anwesend und damit der Stern der Hoffnung aufgegangen.“*

*Das sind theologische und spirituelle Einsichten, die erst die ganze Tiefe und Abgründigkeit der Barmherzigkeit Gottes ausleuchten und dabei tief in das Geheimnis Gottes hineinführen. So viel Liebe kann beim gläubigen Menschen nur Staunen und tiefe Dankbarkeit bewirken. Denn für uns, für mich hat Gott das alles getan und erlitten. Es ist unsere, es ist meine Schuld, die er auf sich genommen hat.*

## **Gott Lob, den Kreaturen Mit-Leid, für sich selber Demut**

Menschliche Sehnsucht und Anstrengung geht meist in die Richtung, Macht zu gewinnen und auszuüben, womöglich unbegrenzte Macht, um einerseits selbst den Macher spielen zu können und andererseits möglichst viel von dem aus der Welt zu schaffen, was der Entfaltung, dem Gelingen und dem vermeintlichen oder wirklichen Glück entgegensteht. Vielleicht ist das auch ein Hintergrund für die gewohnte Vorstellung Gottes als eines Allmächtigen, der alles kann, was, wie, wann und wo er bloß will, und die dann zu Glaubensschwierigkeiten führt, wenn Gott dieser Vorstellung nicht entspricht. Ich erinnere mich an so manche vorwurfsvolle Kritik während des Bosnienkrieges, warum denn Gott das zulasse, wenn er doch der Allmächtige sei.

Aber um aus einer Wüste ein „Gelobtes Land zu schaffen“ bedarf es nicht einer missverstandenen göttlichen Allmacht und schon gar nicht der menschlichen Bemächtigung oder Übermacht, die letztlich eher zu Überheblichkeit und Rücksichtslosigkeit führt. Es braucht die eigene Demut, den Mut zum selbstlosen Dienen, das Mitleiden mit den Kreaturen und der Mutter Erde und das Lob Gottes, der in seinem barmherzigen Mitleid gerade die im Kleinen und Unscheinbaren wirkende Macht gebraucht, die zum Verwandeln, Heilwerden und Entfalten führt. So kann für unmöglich Gehaltenes möglich werden und wird auch immer wieder möglich durch Menschen, die diesen Weg beschreiten.

Bei einigen unserer Reisen in die südlichen Landesteile Frankreichs habe ich den Teilnehmenden die folgende Geschichte vorgelesen, die uns allen ein ganz einfacher Anstoß sein kann, im uns gegebenen Rahmen in ähnlicher Weise Erstaunliches zu bewirken.

*Die Geschichte klingt wie ein Märchen und ist doch wahr. Ein älterer Mann, im Süden Frankreichs, wohl schon über die Fünfzig. Sein einziger Sohn ist gestorben, dann auch noch seine Frau. Wofür soll er noch leben? Er verlässt seinen Bauernhof unten in einer fruchtbaren Ebene und zieht sich in die Einsamkeit zurück. Hier lebt er mit seinen 50 Schafen und einem Hund. Die wasserlose Gegend der Cevennen am Südrand der Alpen gleicht einer Wüste. Das nächste Dorf ist mehr als eine Tagesreise entfernt. Vier oder fünf halbzerfallene Dörfer gibt es in dieser trostlosen Gegend. Die letzten Bewohner sind Köhler mit ihren Familien, die Holzkohle brennen. Das Klima ist rau, die Menschen zerstritten; wer kann, zieht weg, einige werden geistesgestört oder enden im Selbstmord.*

*Der alte Mann erkennt, dass diese Landschaft ganz absterben wird, wenn hier keine Bäume wachsen! So beschließt er, Abhilfe zu schaffen. Immer wieder besorgt er sich einen großen Sack mit Eicheln. Diese untersucht er mit großer Sorgfalt und scheidet die schlechten aus. Erst wenn er hundert gute und kräftige Eicheln vor sich hat, hört er auf. Bevor er damit weggeht,*

legt er sie in einen Eimer mit Wasser. damit sie sich richtig vollsaugen.

Schließlich nimmt er noch eine Eisenstange mit und zieht los. An einer geeigneten Stelle fängt er an, den Eisenstab in die Erde zu stoßen. So macht er ein Loch und legt eine Eichel hinein, dann macht er es wieder zu. So pflanzt er Eichen. 100.000 Eichen in drei Jahren. Er hofft, dass von denen, die getrieben haben, 10.000 übrig bleiben. Bäume in einer Gegend, wo es vorher nichts gegeben hat. Er bleibt unbeachtet; eine Laune der Natur, denken die Jäger und Förster. Eine derart beharrliche Selbstlosigkeit kann sich wohl auch niemand vorstellen. Schließlich wird der Wald unter Schutz gestellt. An drei Stellen ist ein wunderbarer junger Wald entstanden, 11 km lang und 3 km breit. Die friedliche und regelmäßige Arbeit in der frischen Höhenluft, seine Gelassenheit und Einfachheit schenken dem Greis Heiterkeit des Herzens und stabile Gesundheit. Ohne technische Hilfsmittel, nur mit seiner Hände Arbeit, gelingt es diesem ungebildeten Bauern, ein Werk zu schaffen, das Gottes würdig ist. Zwischen 1910 und 1945 pflanzt dieser einsame Schäfer Hunderttausende Eichen, später Buchen, Ahorn, Birken, Erlen und Ebereschen. Als Elzéard Bouffier, so heißt der Greis, 1947 im Alter von 89 Jahren stirbt, hat er einen der schönsten Wälder Frankreichs geschaffen. Aber es ist noch viel mehr geschehen. Unzählige Wurzeln halten den Regen fest, saugen das Wasser an. Die trockenen Bachbetten sind wieder gefüllt. Es wachsen wieder Weiden, Wiesen und Blumen. Insekten und Vögel kehren zurück. Sogar die Luft verändert sich, sie führt mit sich den Duft der Blätter und Blumen und das leise Rauschen des Wassers. Ruinen werden weggeräumt, verfallene Mauern abgebrochen, neue Häuser gebaut. Junge Familien ziehen ein, Kinder spielen am Brunnen, Gemüse und Blumen wachsen in den Gärten. Alle haben wieder Lust am Leben. Die Menschen lachen wieder und haben Freude an den ländlichen Festen. An die 10.000 Menschen leben nun in den Dörfern und keiner davon weiß, wem das neue Glück zu verdanken ist, wer die ganze Atmosphäre verändert hat: Elzéard Bouffier. Ein einziger Mensch mit seinen schwachen Kräften hat genügt, um aus einer Wüste ein Stück „Gelobtes Land“ zu machen.

Die Geschichte beginnt wie ein Märchen und ist doch wahr, hieß es zu Beginn.

Der französische Autor Jean Giono (1895 – 1970) schrieb die Geschichte *L'homme qui*

*plantait des arbres (Der Mann, der Bäume pflanzte)* 1953. Die Geschichte ist so bewegend geschrieben, dass man damals meinte, sie wäre historisch und ein Teil der Autobiographie des Verfassers. Aber er selbst schrieb 1957 an den Wasser- und Forstverantwortlichen der Stadt Digne: „Ich bin traurig, Sie zu enttäuschen, aber Elzéard Bouffier ist eine erfundene Persönlichkeit. Das Ziel bestand darin, die Liebe zum Baum zu fördern, oder genauer, die Liebe zum Pflanzen von Bäumen zu entfachen, was von jeher eine meiner teuersten Ideen ist.“

Wenn wir in den Evangelien die Gleichnisse Jesu betrachten, liegen sie auf derselben Ebene, denn auch sie sind nicht darauf gerichtet, historische Wahrheiten zu präsentieren, sondern Beispiele eines falschen oder richtigen Verhaltens und Handelns zu bieten und zum eigenen richtigen Verhalten und Handeln anzuleiten. „Dann geh und handle genauso!“, empfahl Jesus dem Gesetzeslehrer, nachdem er auf dessen Frage, wer denn der Nächste sei, den man wie sich selbst zu lieben habe, die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt hatte. Die Aussage der Geschichte ist wahr, egal, ob sie sich damals tatsächlich ereignet oder ob Jesus sie erfunden hat.

So ist auch der Schluss der Geschichte von *Jean Giono* wahr: *Ein einziger Mensch mit seinen schwachen Kräften hat genügt, um aus einer Wüste ein Stück „Gelobtes Land“ zu machen.*

Für die Art und Ausdehnung eines solchen „Gelobten Landes“, das durch die Initiative und das hingebungsvolle Engagement eines einzigen Menschen oder einer kleinen Gruppe entsteht, gibt es keine Norm. Der Geist und das Herz sind erfinderisch. Auf allen Gebieten haben Einzelne und kleine Gruppen bereits in ihrem Alltag und darüber hinaus so ein „Gelobtes Land“ für Pflanzen, Tiere oder Menschen geschaffen. Das Leben unzähliger Menschen bietet dafür nicht widerlegbare Beweise.

Bei unserer Reise durch Schottland haben wir im Juli auch den großartigen Inverewe Garden am Loch Ewe bestaunt. Im *Baedeker* steht dazu: *Der gerade zwanzigjährige Osgood Mackenzie erwarb die Halbinsel 1862 als totale Wildnis und lieferte hier bereits wenige Jahre später den Beweis, dass exotische Pflanzen auch auf nährstoffarmem Torridon-Sandstein und sauren Torferden wachsen können, wenn man selbige mit Lehm von der Küste anreichert und den Torf entwässert.*

Der auf die Idee und den Einsatz eines jungen Mannes zurückgehende große, traumhaft schöne paradiesische Garten erinnert mich an die Ermutigung meines Vaters, die er mir oft mitgegeben hat: Probier es, du wirst sehen, es geht!

Es geht, auch unter schwierigen und widrigen Bedingungen. Es geht mit einer beflügelnden Idee, Glauben und Vertrauen und mit sich hingebender Liebe, die sich nicht beirren lässt. Auch ein Don Bosco hat einst in Turin keinen guten Boden und keine rosigen Aussichten vorgefunden, um für die vernachlässigten Buben ein Stück „Gelobtes Land“ zu schaffen. Von so einem „Gelobten Land“ im ganz gewöhnlichen Alltag, das für sie bisweilen lebens- oder überlebenswichtig wurde, weil sie dort wahrgenommen, angenommen und ernst genommen wurden, haben mir viele mit großer Dankbarkeit erzählt.

Ich gebe die Ermutigung meines Vaters auch Dir mit.

Und ich verrate Dir, was zu meinen tiefsten Freuden zählt: Im Laufe meines Lebens sind so manche darauf eingestiegen und haben so in vielfältiger Weise ein kleines „Gelobtes Land“ geschaffen – für einzelne Menschen, in

Familien und Gemeinschaften bei uns hier und tausende km entfernt in Afrika oder Indien...

Wenn Du mir also eine weitere Freude bereiten willst, dann beginn selbst mit der Schaffung so eines Stückes „Gelobtes Land“ in Deinem Umfeld und darüber hinaus, gib anderen die Anregung dazu oder hilf mir dabei.

Ich denke, wenn wir uns vom Mitgefühl Gottes und von seiner unendlichen schöpferischen Kreativität anstecken lassen und das tun, haben wir auch Jesu Geschichten verstanden als ein Stück der Verwirklichung des Reiches Gottes.

Ich denke an Jesu Geschichte von den Talenten. Und ich bin davon überzeugt, dass ER uns dann, wenn wir nach unserem Tod vor IHM Rechenschaft über unser Leben ablegen müssen, vor allem darum fragen wird, was wir mit den kostbaren Talenten und Charismen, die ER uns gegeben hat, geschaffen haben.

Wenn Du nun meinst, es fehlen Dir Talente und Charismen oder die entsprechenden Möglichkeiten, dann erinnere Dich an ein Wort, das ich auch bereits oft zitiert habe: Du hast mehr Möglichkeiten, als du ahnst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes in Dir.

Dein Bruder



## Termine und Hinweise

**Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal:** jeden 2. Freitag im Monat um 19:00 Uhr  
**Die CE-Messe am 8.12. um 19:00 Uhr** ist gleichzeitig die Jahreshauptversammlung des Vereins MUZU mit einer kurzen Info zum laufenden Geschehen.

**„Beten hilft!“ – Glaubensseminar** mit Pfarrassistentin MMag. Dagmar Ruhm, Pfarrmoderator Dr. Mag. P. Severin Piksa ofm und Team im **Pfarrzentrum St. Franziskus, Braunau:**

Jeweils um 19:00 Uhr, Vorträge, Statements, Übungen.

Voranmeldung ist von Vorteil, aber nicht zwingend: Tel. 0676/8776 5048 oder Mail:

[pfarre.stfranziskus.braunau@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.stfranziskus.braunau@dioezese-linz.at)

Die. 7. 11.: Ich möchte beten – aber wie geht das? Was soll ich da tun?

Die. 14.11.: Freundschaft mit Jesus. Das Geheimnis von „Betet ohne Unterlass!“

Die. 21.11.: Bittgebet, Fürsprache, Heilungsgebet... Beten für sich und andere. Was den „Erfolg“ oft behindert und worum es wirklich geht.

Die. 28.11.: Vorbild sein für andere. Keine Zeit? Abschlussgottesdienst mit Predigt und Zeugnissen.

**Solidaritätsveranstaltung für MUZU – Hilfsfonds in der Volksschule Brunnenthal:** 19.11.2017:  
Beginn 9:30 Uhr Gottesdienst / div. Veranstaltungen bis 16:30 Uhr

**Adventkonzert mit dem Vokalensemble Lalá: am Sonntag, 10.12.** um 19:00 Uhr in der Pfarrkirche Brunnenthal / anschließend Punschstand auf dem Dorfplatz. Ein Teil des Erlöses geht an MUZU – Hilfsfonds.

**Cursillo:** Tag zum Innehalten: 18.11.2017 von 9:00 – 17:00 Uhr in Gallspach  
Erweckt zu Neuem – Entdeckungsreise leben: 8. und 9.12.2017 im Bildungshaus Schloss Puchberg  
Cursillo für Männer und Frauen: 25. – 28.1.2018 im Marienheim in Grünau  
Anmeldung: Cursillo-Sekretariat, Subiacostaße 22, 4550 Kremsmünster  
oder per mail [cursillo@dioetese-linz.at](mailto:cursillo@dioetese-linz.at)

**Hinweis auf die neue Homepage der Pfarre Brunnenthal:** <https://www.dioezese-linz.at/brunnenthal>  
unsere neue Homepage mit den aktuellen Informationen ist online. Hier finden sich die aktuellen  
Gottesdienstzeiten, der Rundbrief, Pfarrbrief usw.

**Hinweis auf Reisen:** *Israel* 17. - 24.2. (ausgebucht) / *Korsika* 28.4. – 6.5. / *Mähren* 9. – 15.7.  
Vollständige Programme, Anmeldeformulare etc. sind auf der Homepage abrufbar, sobald die  
Vorbereitungen abgeschlossen sind. Sie können auch zugeschickt werden.

**Unkostenbeitrag für den Rundbrief:** die Selbstkosten betragen rund 12.- € im Jahr. Wer mehr gibt,  
unterstützt unsere Arbeit. Bei Bareinzahlung bitte unbedingt leserliche Namensangabe und Adresse!  
Bankverbindung für Österreich: Kath. Pfarramt Brunnenthal, Raiffeisenbank Region Schärading,  
IBAN: AT52 3445 5000 0402 3818 / BIC: RZOOAT2L455  
Deutschland: Kath. Pfarramt Brunnenthal, Raiffeisenbank Unteres Inntal,  
IBAN: DE69 7406 1564 0000 129712 / BIC: GENODEF1NUI

**Beiträge für den Verein MUZU (Mut zum Teilen, Zukunft schenken) / früher Hilfsfonds:** auf das  
unten angegebene eigene Konto. Wer auf das Rundbriefkonto für MUZU einzahlt, muss unbedingt  
dazu MUZU und den Betrag vermerken. Es handelt sich um zwei völlig getrennte Buchhaltungen.  
Bankverbindung für Österreich: MUZU-Hilfsfonds, Raiffeisenbank Region Schärading,  
IBAN: AT11 3445 5000 0403 3965 / BIC: RZOOAT2L455

**Rückmeldungen / Adressenänderung / Abbestellung / Bestellung** bitte per Post an Kath. Pfarramt  
Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstraße 8 oder Mail [pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at) melden.  
Für **Werbung** sind wir immer dankbar. Altersbedingt fallen immer wieder Bezieherinnen und  
Bezieher aus.

Das Buch „Kommt und seht – heilsame Wege gemeinsam suchen und gehen“ ist inzwischen  
ausverkauft. Eine zweite Auflage wäre nur dann möglich, wenn es dafür genügend Abnehmer gibt.  
Wenn noch jemand Interesse am Erwerb des Buches hätte, wäre es daher gut, uns dies zu melden.  
Es sicher auch sinnvoll, das Buch im Umfeld zum Lesen zu verleihen.

---

**Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**  
Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8  
[pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at)

**Für den Inhalt verantwortlich:**  
Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärading

**Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**  
Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan  
für Teilnehmer an Glaubensseminaren und  
Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer:** GZ 02Z031244 M

**Verlagspostamt:** 4780 Schärading/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärading (Autriche) Taxe percue